

Online-Streetwork für LGBTIAQ+

Beratungsstellen

Digitale Sozialarbeit mit LGBTIAQ+ Jugendlichen

Stephanie Schmidrathner
Matr.Nr. 1810406324

Bachelorarbeit 1
Eingereicht zur Erlangung des Grades
Bachelor of Arts in Social Sciences
an der Fachhochschule St.Pölten

Datum: 2021-05-09
Version 1

Begutachter:
Felix Lippe, Msc MA & Džemal Šibljaković, B.Ed. MA

Abstract

Die vorliegende Arbeit erhebt das mögliche Potential von aufsuchender Jugendarbeit im digitalen Raum für LGBTIAQ+ Jugendliche und junge Erwachsene. Im Zuge der Arbeit werden Bedürfnisse und Wünsche junger queerer Personen an das Angebot von sowohl städtischen als auch ländlichen Beratungsstellen gerichtet, daraus ein Online-Konzept als Beispiel von Online-Streetwork im Rahmen von „Projekt Marsha“ erarbeitet und dargestellt. Dieses Beispiel soll der Sozialarbeit im Kontext von LGBTIAQ+ Beratungsstellen neue Wege der Arbeit mit der Zielgruppe erschließen und anregen, sowie die demokratische Inklusion queerer Jugendlicher fördern und sie sprachmächtig machen.

The presented thesis deals with the potential of digital social streetwork for members of the LGBTIAQ+ community and young adults. In the course of this thesis, the needs and wishes of young queer people towards both urban and rural LGBTIAQ+ counseling centers are addressed. Subsequently, an online concept and an example of online street work are developed and presented as part of “Projekt Marsha”. This example is intended to open up new ways of working with the target group. Moreover, its purpose lies in the promotion of democratic inclusion of queer young people and the encouragement for them to speak up.

Inhalt

1 Einleitung	5
1.1 Begriffserklärungen.....	6
1.1.1 Gender.....	6
1.1.2 LGBTIAQ+	6
1.1.3 Heteronormativität.....	7
1.1.4 Queer.....	8
1.1.5 Jugendarbeit	8
1.1.6 (LGBTIAQ+) Beratungsstellen	9
1.1.7 Offline / Online Sozialarbeit	9
1.1.8 Inklusionsbegriff.....	10
1.2 Aktueller Stand der Forschung	11
1.2.1 Heteronormativität und ihre Folgen für LGBTIAQ+ Jugendliche	11
1.2.2 Internetnutzung queerer Jugendlicher	12
1.2.3 Frequentierung Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen	13
2 Forschungsinteresse und Forschungsfrage	14
2.1 Forschungsrelevanz	14
2.2 Forschungsfrage.....	14
2.3 Hypothesen	15
3 Forschungsprozess	16
3.1 Feldzugang.....	16
3.2 Methoden.....	16
3.2.1 Erhebungsmethoden.....	16
3.2.2 Auswertungsmethoden	17
4 Darstellung und Zusammenfassung der Forschungsergebnisse	18
4.1 Die Rolle des Internets für queere Jugendliche und junge Erwachsene.....	18
4.1.1 LGBTIAQ+ Sichtbarkeit im Online-Raum.....	19
4.1.2 Safe-Space Internet?! – Hass im Netz gegen LGBTIAQ+ Jugendliche	20
4.2 Erreichbarkeit und Nutzung der offline LGBTIAQ+ Beratungsstellen	23
4.2.1 Hürden der Inanspruchnahme von sozialarbeiterischen offline LGBTIAQ+ Hilfsangeboten.....	23
4.3 Bedürfnisse an online Angeboten von LGBTIAQ+ Beratungsstellen	24
4.3.1 Partizipation betroffener Personen.....	25
4.3.2 Einschätzung des Potentials und der Nachteile Seitens der Sozialarbeit	27
4.4 Bachelorprojekt „Projekt Marsha“ – Ergebnisse und Konzeptionalisierung von Online Angeboten im Kontext LGBTIAQ+ Beratungsstellen	28
4.4.1 Name des Projekts.....	29
4.4.2 Partizipation der Jugendlichen als Expert*innen der eigenen Lebenswelt	29
4.4.3 Messenger	31
4.4.4 Medium	31
4.4.5 Call to Action.....	32
4.4.6 Theory of Change	32
5 Ausblick / Resümee	34

5.1.1	Safe-Space Internet?!	34
5.1.2	Zusammenarbeit und partizipative Projekte mit LGBTIAQ+ Jugendlichen	35
5.1.3	Offene Punkte	35
Literatur		37
Daten		40
Anhang		41

1 Einleitung

Nach kurzer Einleitung startet diese Arbeit mit einer Begriffserklärung, darauf folgt der aktuelle Forschungsstand relevanter Studien und Aspekten, anschließend folgen die Forschungsfragen dieser Arbeit und Hypothesen. Im Kapitel „Forschungsprozess“, werden erläutert die verwendeten Datenerhebungsmethoden dargelegt, und auch die dazugehörigen Auswertungsmethoden, unter besonderem Gesichtspunkt der derzeitigen COVID19 Situation. Darauf folgt der Ergebnisteil dieser Forschungsarbeit, in welchem die erhobenen Daten und gewonnenen Erkenntnisse wiedergeben werden, zudem wird in diesem Kapitel auch „Projekt Marsha“ vorgestellt. „Projekt Marsha“ stellt ein Beispiel der Umsetzung von partizipativer Online-Arbeit im Kontext von LGBTIAQ+ Thematiken dar. Abschluss dieser Arbeit bildet ein Resümee und Ausblick auf noch offene Fragen und künftig notwendige Forschungen.

Immer noch erleiden Personen, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, und/oder Geschlechtsidentität, Diskriminierung und erfahren vermehrt auch soziale, ökonomische, physische sowie psychische Gewalt. Darunter fallen, besonders für junge Menschen unter anderem Kontaktabbrüche in der Familie, negative Reaktionen auf das Outing der Jugendlichen, Beschimpfungen und körperliche Gewalt (vgl. Nordt / Kugler 2010).

Nicht-heterosexuelle Personen haben in Österreich gar ein 10fach erhöhtes Risiko Opfer einer Straftat zu werden als heterosexuell orientierte Personen. Die Opferverbrechenshilfe „Weißer Ring“ spricht von einer hohen Dunkelziffer, aufgrund fehlender statistischer Erfassung, von straffatenbetroffenen LGBTIAQ+ Personen (vgl. Weißer Ring 2017).

Eine Studie der “European Union Agency for Fundamental rights” gibt an, dass 48 Prozent aller befragten LGBTIAQ+ Personen, aufgrund ihrer sexuellen Orientierung, und/oder Geschlechtsidentität in Österreich persönliche Diskriminierung erlebten, damit spiegelt Österreich, auch den EU-weiten Durchschnitt von 47 Prozent wieder. Lesbische Frauen sind mit 55 Prozent Zustimmung aller befragten Personen am häufigsten davon betroffen, dicht danach bisexuelle Frauen und transidente Personen (vgl. European Union Agency for Fundamental rights 2013:15). Trotz des Anti-Diskriminierungsschutzes auf dem Arbeitsplatz fühlen sich in Österreich 21 % am Arbeitsplatz diskriminiert (vgl. ebd.:16).

Diese Gewalt gegen LGBTIAQ+ Personen setzt sich auch im Internet fort, dort erfahren vor allem Jugendliche und junge Personen am häufigsten Beschimpfungen, Grenzüberschreitungen und Hassreden (vgl. Deutsches Jugendinstitut (a) 2018:59).

Aber das Internet ist auch der Ort, an dem queere Jugendliche viele positive Erfahrungen machen. Im Internet können queere Jugendliche zum Teil viel freier auftreten, als ihnen dies im realen Leben möglich ist. In der amerikanischen Studie „Growing Up LGBT in America“ geben 73 % der befragten Personen an, dass sie online offener über sich selbst sprechen als offline (vgl. ebd.:26).

1.1 Begriffserklärungen

Zur Förderung eines besseren Verständnisses für den*/die* Leser*innen, ist es wichtig einige Begriffe in diesem Kapitel näher zu definieren und auszuführen.

1.1.1 Gender

Gender, und die Definition von Geschlechterfragen, spielt in dieser Forschungsarbeit eine zentrale Rolle, weshalb es an dieser Stelle wichtig ist diesen Begriff für die weitere Verwendung dieser Arbeit weiter zu definieren.

Während in der deutschen Sprache „Geschlecht“, als ein eher weitreichender Begriff verwendet wird, sich gleichzeitig auf das biologische/zugeschriebene sowie das gesellschaftliche Geschlecht bezieht, meint der englische Begriff „gender“, die gesellschaftliche, also die soziale Dimension von Geschlecht. Die Begrifflichkeit „Gender“ wurde für diese Differenzierung vom Englischen ins Deutsche übernommen, und meint wie im Englischen das soziale Geschlecht. Das Verständnis von „gender“ als soziales Geschlecht wurde Anfang der 1970er, besonders durch die britische Soziologin und Autorin Ann Oakley aufgegriffen. Als Gegenstück im Englischen wird häufig der Begriff „sex“ genannt, wobei das bei der Geburt zugewiesene, biologische Geschlecht genannt wird. (vgl. Universität Duisburg Essen 2020) .

In der vorliegenden Arbeit ist diese Differenzierung existenziell wichtig, weshalb der Begriff „Gender“ oder Geschlechtsidentität und die hier dargelegte Begriffserklärung folglich verwendet wird Außerdem wird die Begrifflichkeit „cis-geschlechtlich“ verwendet, in dem Menschen beschrieben werden, die sich selbst mit dem bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren.

1.1.2 LGBTIAQ+

Das Kürzel LGBT (Lesbian, Gay, Bisexual & Transgender), im Deutschen neben der englischen Bezeichnung auch oft als LSBT (Lesben, Schwule, Bisexuelle & Transidente Personen) bekannt, hat sich generell als die Beschreibung und Selbstbezeichnung von nicht-heterosexuellen und/oder nicht-cis-geschlechtlich lebenden und liebenden Personengruppen durchgesetzt. Dieses Kürzel steht stetig in einer kritischen Diskussion, da es nicht alle Mitglieder der Community namentlich erwähnt, und sie damit wiederum unsichtbar macht. Ein erweitertes Kürzel außerhalb der Community ist aber noch weniger geläufig. Diese Forschungsarbeit verwendet demnach, im Sinne der Inklusion und Sichtbarkeit, die Selbstbezeichnung LGBTIAQ+. Dieses Kürzel steht für Lesbian, Gay, Bisexual, Transgender, Intersexual, Asexual & Queer, das Plus symbolisiert alle weiteren sich nicht kategorisierenden Personen (vgl. Verein QueerAltern o.A.).

Als Lesben oder lesbisch, identifizieren sich Frauen*, die vorwiegend und/oder ausschließlich Frauen* begehren. Sie beschreiben sich, gemeinsam mit schwulen Männern*, als homosexuelle Personen. Schwule Männer* sind Männer*, die hauptsächlich und/oder

ausschließlich andere Männer* romantisch und/oder sexuell begehen. Lesbisch oder schwul wird ebenso als politische Identität verstanden und verwendet. Wobei vor allem die Bezeichnung „schwul“, als Fremdbezeichnung gegenüber heterosexuellen und nicht-heterosexuellen Männern*, aber auch Dingen oder Situationen oftmals auch negativ behaftet und sexistisch abwertend verwendet wird (vgl. ebd.).

Bisexualität beschreibt das romantische und/oder sexuelle Begehen von Frauen* oder Männern* unabhängig vom Geschlecht des Gegenübers. Der Begriff weiß eine große Überschneidungsmenge zur Definition von Pansexualität auf. Bei der Definition von Pansexualität wird besonders hervorgehoben, dass eine binärgeschlechtliche Anschauung von den betroffenen Personen abgelehnt wird (vgl. AbQueer e.V. o.A.).

Transgender, beziehungsweise transidente Personen, folglich auch Transidentität genannt, ist die Selbstbezeichnung von Personen welche sich nicht mit dem ihnen bei der Geburt zugewiesenen Geschlecht identifizieren (vgl. GLAAD (a) o.A.).

Intersexuelle Menschen besitzen chromosomal, anatomisch und/oder hormonelle Geschlechtsmerkmale , welche nicht eindeutig der „Norm“ männlich oder weiblich entsprechen (vgl. Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich o.A.).

1.1.3 Heteronormativität

Heteronormativität beschreibt eine Weltanschauung und gesellschaftlich vorherrschende Wertehaltung, welche Menschen in nur zwei Geschlechter, also binärgeschlechtlich; männlich oder weiblich einordnet, und alleinig heterosexuelle Beziehungen; oder sexuelle Anziehung zwischen Mann und Frau normiert (vgl. Diversity Arts Culture (a) o.A.).

Heteronormativität folgt einer seit Kindheit angelernten vereinfachten Logikkette: Das biologische, und bei Geburt zugeschriebene Geschlecht, entspricht auch dem sozialen Geschlecht und in Folge dessen, bestimmt es auch strikt das emotionale und sexuelle Begehen des jeweils anderen biologischen Geschlechtes. Die amerikanische Philosophin und Gender-Theoretikerin Judith Butler, bezeichnet dieses Konzept in ihrem Buch „Gender Trouble“ (2006) als die „heterosexuelle Matrix“. Für Judith Butler werden in dieser heterosexuellen Matrix aus Körpern eindeutig beschreibbare Subjekte gemacht. Die dahinterliegende Normativität sieht vor, dass die vereinfachte Logikkette eingehalten und immer wieder reproduziert wird. Judith Butler spricht weiter auch von einer idealisierten Identifikation der Geschlechter und bringt dabei den Begriff der „Performativität“ in den Diskurs. So wird durch normative Wiederholungen der Geschlechterzuschreibungen, wie etwa Gesten, Sprache und sonstigen Zuschreibungen, die einzelnen Geschlechterrollen gesellschaftlich verfestigt und fortgesetzt, also performativ (vgl. Petruj 2017:8).

Diese heterosexuelle Normierung lässt dabei Trans*Personen, nicht-binäre, inter*geschlechtliche und alle anderen nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Menschen außer Acht und gar Unsichtbar werden. Sie werden durch die gesellschaftlich erschaffene Normierung als „andersartig“ oder „schräg/eigenartig“ stilisiert, ein Prozess welcher auch „othering“ genannt wird (vgl. Diversity Arts Culture (a) o.A.).

„Othering“ ist ein Prozess des Machtverhältnisses, der dominanten Gruppe dient die Abgrenzung und Fremdbezeichnung anderer Personengruppen, welche sich dieser nicht entziehen können, als Stärkung der eigenen Gruppenidentität und Abgrenzung. Der Prozess des „Otherings“ wird aber nicht nur in heteronormativen Machtstrukturen angewandt, sondern oft auch behindertenfeindlich, rassistisch oder sexistisch verwendet. Einzelpersonen der als „andersartig“ beschriebene Gruppe, werden als Einheit verstanden und für Handlungen anderer Personen verantwortlich gemacht (vgl. Diversity Arts Culture (b) o.A.).

1.1.4 Queer

In der nachstehenden Arbeit wird häufiger der Begriff „Queer“ verwendet, weshalb es unabdinglich ist jenen Begriff näher zu erklären und aufgrund seiner konträren Besetzung aufzuschlüsseln, wie dieser Begriff in der vorliegenden Arbeit Anwendung findet.

„Queer“ wird oftmals als Überbegriff verwendet, für und von Personen, deren geschlechtliche Identität und/oder sexuelle Orientierung nicht der heteronormativen Norm entspricht. Der Begriff „Queer“ kommt ursprünglich aus dem Englischen, und wurde zunächst im negativen herabwürdigenden Sinn, vor allem homosexuellen, nicht-binären oder transidenten Menschen gegenüber als Fremdbezeichnung verwendet, da er sich sinngemäß als „seltsam“ oder „sonderbar“ ins Deutsche übersetzen lässt. Über Jahre hinweg wurde durch die LGBTIAQ+ Gemeinschaft dieser Begriff wieder zurückerobert, und schließlich zur positiv besetzten Selbstbezeichnung der Community. Viele Menschen der LGBTIAQ+ Community bezeichnen sich heute selbstverständlich als „Queer“, wohl auch weil der Begriff als Überbegrifflichkeit für die verschiedenen nicht-heterosexuellen und/oder nicht-cisgeschlechtlichen Kategorien verwendet werden kann und damit ein breites Spektrum an Identifikation bietet (vgl. Diversity Arts Culture (c) o.A.).

In dieser Forschungsarbeit wird der Begriff, als gewählte und positiv besetzte Selbstbezeichnung, nicht-heteronormativ und/oder binärgeschlechtlich lebender und/oder liebender Personen verwendet.

1.1.5 Jugendarbeit

Jugendarbeit bezeichnet ein breites und vielfältiges Spektrum an Angeboten im Bereich sozialer Handlungsfelder. Jugendarbeit beinhaltet dabei teilweise erzieherische und bildende außerschulische Maßnahmen. Zentraler Wesenspunkt der Jugendarbeit ist die Freiwilligkeit der Teilnahme (vgl. Bundeskanzleramt (a) o.A.).

1.1.5.1 Geschlechtersensible Jugendarbeit

Diese Forschungsarbeit beschäftigt sich mit Geschlechtersensibler Jugendarbeit, weshalb es wichtig ist auch diesen Begriff als Methodik der Jugendarbeit näher zu erläutern.

Gesellschaftlich geprägte geschlechterspezifische Rollenbilder werden Kindern schon im jüngsten Alter in ihrer Sozialisation beigebracht und übermittelt. Diese normativen Rollenbilder können die Entfaltungs- und Entwicklungsmöglichkeiten von Kindern und

Jugendlichen einschränken und stören. Geschlechtersensible Jugendarbeit beschäftigt sich genau mit dieser Problemstellung. Ziel der geschlechtersensiblen und geschlechterreflektierenden Jugendarbeit ist es, Kinder und Jugendliche dabei zu unterstützen sich selbstständig, selbstbewusst und frei im Kontext der eigenen Geschlechtsidentität in der Gesellschaft zu bewegen. Dabei werden Hierarchien und Ungerechtigkeiten, die auf geschlechtsspezifischen Lebenslagen und Sozialisationsprozessen basieren in die Jugendarbeit mit einbezogen. Geschlechtersensible Jugendarbeit zielt darauf ab hierarchische Verhältnisse und Dynamiken aufzubrechen und zu verändern, sowie eine Gleichberechtigung der Geschlechter zu fördern (vgl. Bundeskanzleramt (b) o.A.).

1.1.6 (LGBTIAQ+) Beratungsstellen

Beratung ist eine der wesentlichsten Handlungskompetenzen in der Profession der Sozialen Arbeit (vgl. Sickendiek et. al. 2008:13). Thiersch (2004) verwendet im Kontext der sozialarbeiterischen Beratung, die Unterscheidung zwischen informelle und formalisierte Beratungsform der Sozialen Arbeit. Formalisierte Beratung findet in institutionalisierten Beratungsstellen statt, etwa in Familienberatungsstellen, Beratungsstellen für geflüchtete Personen, Beratungsstellen für Mädchen* und in vielen anderen.

Die informelle Beratung wird hingegen als „Querschnittsmatterie“ in den meisten Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit eingesetzt (vgl. Sickendiek et al. 2008:13).

Im Zuge dieser Forschungsarbeit wird immer wieder von Beratungsstellen oder genauer von LGBTIAQ+ Beratstellengesprochen, damit sind jene Einrichtungen gemeint, die sich auf die LGBTIAQ+ Arbeit und Beratung fokussiert haben. Nach Thiersch (2004) handelt es sich um eine formalisierte Beratungsform, wenngleich in jenen Beratungsstellen natürlich auch informelle Beratung die Arbeitsfeldübergreifend ist, stattfindet.

1.1.7 Offline / Online Sozialarbeit

Die Forschungsarbeit differenziert zwischen „Offline-Sozialarbeit“ und „Online- Sozialarbeit“, dabei ist gemeint in welchen Räumen die sozialarbeiterischen Angebote gesetzt und/ oder genutzt werden. „Offline-Sozialarbeit“ ist als Begriff für herkömmliche Sozialarbeit im realen Lebensraum verwendet, also zum Beispiel für Beratungsstellen, Einrichtungen und Institutionen, aber auch mobile und ortsunabhängige Angebotsetzungen mit persönlichen Kontakt zwischen Zielgruppe und Sozialarbeiter*innen. Wenn in dieser Arbeit von „Online-Sozialarbeit“ gesprochen wird, dann wird dieser Begriff für sozialarbeiterische Angebote mit und ohne Beratungscharakter, die im virtuellen Raum stattfinden und charakteristischerweise eher keinen persönlichen direkten Kontakt zwischen Zielgruppe und Sozialarbeiter*innen aufweisen, verwendet. Der Kontakt zwischen ihnen findet typischerweise eher schriftlich, telefonisch oder über Videotelefonie im digitalen Raum statt. Fallweise spreche ich folglich auch von der virtuellen Sozialarbeit, Online Streetwork oder der aufsuchenden Online Sozialarbeit. Natürlich lassen sich diese online und offline Methodiken der Sozialarbeit nicht immer trennen und die Angebotsetzungen können eine Mischform aus Online- und Offline-Sozialarbeit darstellen, also im virtuellen wie auch im realen Raum stattfinden und sich ergänzen.

1.1.7.1 Online-Kampagne / Online Streetwork

Als Online-Kampagne versteht sich in ein abgesteckter Zeitraum mit dem Ziel Inhaltliches mit ausgewählten Werbeträgern, beziehungsweise Medien im virtuellen Raum an eine Zielgruppe mithilfe verschiedener Werbemittel zu transportieren (vgl. Esch o.A.).

Diese Arbeit beschäftigt sich einerseits mit Online Kampagnen, welche charakteristisch über einen abgesteckten Zeitraum stattfinden, aber auch mit sozialarbeiterischer Online-aufsuchender Arbeit, welche diesen abgesteckten Zeitraum nicht aufweisen sondern fortlaufend passiert und im Verlauf dieser Arbeit als Online-Streetwork benannt wird. Bei Online-Streetwork wird der virtuelle Raum wie ein Raum im realen verstanden, in welchem aufsuchende Jugendarbeit betrieben werden kann, unter anderem durch Verbreitung von Inhalten und direktem Diskurs mit der Zielgruppe.

1.1.8 Inklusionsbegriff

Der Inklusionsbegriff wird unter vielen Verschiedenen Aspekten und Dimensionen diskutiert und meint dabei aber eines themenübergreifend – die Einbindung, Teilhabe oder Nicht-Teilhabe von Menschen in Systemen. Diese Arbeit wird sich mit der sozialen Inklusion und Exklusion von LGBTIAQ+ Personen, im Besonderen mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen beschäftigen. Dabei nimmt es die „stellvertretende Inklusion“ der Sozialarbeit nach Baecker (1994) auf, die bei Gelingen in Inklusion führen kann. Im Verständnis der „stellvertretenden Inklusion“ nach Baecker (1994), hat Soziale Arbeit die Aufgabe und Möglichkeit Inklusion zu fördern (vgl. Ilse Arlt Institut 2013). Diesen Ansatz verfolgt die Forschungsidee dieser vorliegenden Arbeit und verfolgt dabei die Basisansätze Empowerment, Normalisierung und Dekonstruktion (vgl. Boger 2015:51).

Ein weiterer zentraler Punkt dieser Arbeit ist der kommunikative Aspekt der Inklusion nach Iris Marion Young (2000). Sie beschreibt Inklusion als wichtige Voraussetzung für eine funktionierende, lebendige Demokratie. Sie verfolgt dabei den Gedanken der deliberativen Demokratie und sieht in öffentlichen, kommunikativen Debatten das größte Potential für demokratische Mitbestimmung aller Menschen. Dieser Ansatz begründet in der vorliegenden Arbeit „Projekt Marsha“. Iris Marion Young unterschied in ihren Werken in die Kategorien der externen Exklusion – also die direkte Exklusion der Öffentlichkeit oder bestimmten Gruppen von politischen Debatten, sowie die interne Exklusion. Letztere ist für diese Arbeit und die Zielgruppe der LGBTIAQ+ Jugendlichen wichtig. Interne Exklusion ist unsichtbarer, die Akteur*innen gelten formal als inkludiert werden oft jedoch in ihren Bedürfnissen ignoriert oder nicht wahrgenommen (vgl. Steiner 2017:17-18).

1.2 Aktueller Stand der Forschung

Zur Forschung und Datenerhebung von Exklusionserfahrungen von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen, Geschlechterforschung und Heteronormativität liegt national wie international eine Vielzahl an Daten vor. Zur Übersicht dieser Daten, Studien und Forschungsständen folgen in diesem Kapitel die wichtigsten Punkte dieser Arbeit.

1.2.1 Heteronormativität und ihre Folgen für LGBTIAQ+ Jugendliche

Nach Nina Delege (2005) weist die hegemoniale Heteronormativität vier Hauptcharakteristiken auf, die weitreichende Folgen und Auswirkungen auf die Systemtheorie dahinter haben. Allen voran die Naturalisierung, da Heteronormativität als Ergebnis gesellschaftlicher Normierungsprozesse angesehen wird, wird Binärgeschlechtlichkeit naturalisiert und dabei ein Schein der Natürlichkeit hinter den Mechanismen übergeworfen und aufrechterhalten. Eine weitere Charakteristik nach Delege (2005) ist das Vorbewusstsein, die Werte und Normen der Heteronormativität müssen Mitgliedern der Gesellschaft nicht bewusst sein um zu wirken. Die dritte Charakteristik nach Delege (2005) ist die Institutionalisierung von Strukturen. Heteronormativität ist demnach sowohl in den Mitgliedern einer Gesellschaft selbst, aber auch in gesellschaftlichen Strukturen und Regeln verankert. Als letzte und vierte Charakteristik der Heteronormativität beschreibt Delege (2005) die Reduktion von Komplexität. Heteronormativität ist in einer Gesellschaft allgegenwärtig, in Strukturen und Institutionen, sogar in der Kommunikation (vgl. Delege 2005:20).

Gerade im jugendlichen Alter befinden sich Menschen in einem Spannungsverhältnis zwischen hegemonialer Heteronormativität und den damit verbundenen gesellschaftlichen Erwartungen und der Identitätsfindung. LGBTIAQ+ Jugendliche stehen dabei aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder geschlechtlichen Identität noch vor zusätzlichen Herausforderungen, die heterosexuelle, cis-geschlechtliche Jugendliche aufgrund der Naturalisierung der heteronormativen Weltanschauung erspart bleiben (vgl. Deutsches Jugendinstitut e.V. 2018 (b) :7).

Für queere Jugendliche können diese heteronormativen Erwartungen und vorgelebten Verhaltensmuster in der Herkunftsfamilie, aber auch in den gesellschaftlichen Betreuungs- und Bildungsinstitutionen Panik und Verzweiflung auslösen, beispielsweise wenn sie ihre nicht-heterosexuelle oder nicht-cisgeschlechtliche Identität erstmals selbst für sich wahrnehmen. Oftmals ist die erste Reaktion ein Ablehnen ihrer Gefühle, diese Ablehnung reicht bis hin zur Selbstverleugnung. Sie erleben sich, geprägt durch die eigene heteronormative Sozialisation als „nicht normal“ oder „gestört“, dies ist auch als „internalisierte Homophobie/Transphobie“ bekannt. Zusätzlich kommt meist, eine fehlende Unterstützung der Herkunftsfamilie, da diese zumeist keine eigenen Erfahrungen in der LGBTIAQ+ Thematik hat, und daher die Jugendlichen ihre sexuelle Orientierung und/oder Geschlechtsidentität verheimlichen. Das hat zur Folge, dass das Gefühl des Fremdseins, die Situation des Ausgeschlossen-Seins der Normgesellschaft sich auch in der eigenen Familie

fortsetzen und es zu keiner unterstützenden Ressource für die Jugendlichen selbst kommen kann (vgl. Sozialreferat Stadtjugendamt München 2018:7-9).

Mehrere Studien zeigen die weitfolgenden Auswirkungen einer heteronormativen Gesellschaft für nicht-heterosexuelle und nicht-cis-geschlechtliche Jugendliche. Gleichgeschlechtlich liebende Jugendliche weisen eine enorm höhere Suizidrate als heterosexuelle Jugendliche auf. Schwule Burschen weisen dabei sogar eine sechsfach erhöhte Suizidrate auf. Besonders hoch ist diese Rate auch bei Trans*Personen (vgl. Faistauer / Plöderl 2006).

1.2.1.1 Gewalt- und Diskriminierungserfahrung von LGBTIAQ+ Personen

Auch in der Wiener Studie zur Lebenssituation von queeren Menschen in Wien, geben fast ein Drittel der Befragten an in den letzten 12 Monaten Gewalt und/oder Diskriminierung erlebt zu haben. Diese Diskriminierungen und Gewaltübergriffe werden nur wenig polizeilich gemeldet. Die Studie erhebt außerdem, dass Gewalt häufiger von männlich* kategorisierten Personen ausgeht (vgl. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen 2015:16).

Die Gewalt im öffentlichen Raum, die nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Menschen in Wien wiederfährt, reicht von physischer Gewalt und Übergriffen bis zu verbalen Attacken und Beschimpfungen. Die Wiener Studie schließt daraus, dass entsprechende Kampagnen, beispielsweise in öffentlichen Verkehrsmitteln, Schulungen der Polizei oder auch sonstige Aufklärungsmaßnahmen ein wichtiges Zeichen wären, um solche Vorkommnisse zumindest öffentlich zu verurteilen (vgl. ebd.:18).

1.2.2 Internetnutzung queerer Jugendlicher

Die Studie des Deutschen Jugendinstituts (2018) hat die Internetnutzung von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Jugendlichen erhoben und mit vorhandenen Daten der allgemeinen Internetnutzung verglichen. Daraus hat sich ergeben, dass die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen, die an der Studie teilgenommen haben, das Internet mit ihrem Smartphone (94,3%) oder ihrem Laptop/PC (87,4%) nutzt. Nur wenige der Befragten sind auf einen öffentlichen Computer oder den Zugang über Andere angewiesen. Nur 6 % der befragten Jugendlichen sind dabei nicht täglich im Online Raum unterwegs. Hingegen sind fast drei Viertel der befragten Jugendlichen zwischen zwei und fünf Stunden jeden Tag im Netz unterwegs. Die Erhebungen zeigen, dass nicht-heterosexuelle bzw. nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche mehr Zeit online verbringen als heterosexuelle und cisgeschlechtliche Jugendliche, durchschnittlich gar 45 Minuten länger. Als Gründe dafür nennt die Studie des Deutschen Jugendinstituts die Möglichkeiten für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche, sich in ihrer Identität auszuprobieren und über die Themen wie Coming-out, Gesundheitsthemen und Sexualität zu informieren. Als weiteren Grund wird die Vernetzung mit anderen queeren Jugendlichen genannt (vgl. Deutsches Jugendinstitut e.V. (a) 2018).

Das Internet wird dabei von Jugendlichen auch für politische Tätigkeiten benutzt. Sie informieren sich über Politisches, nehmen an Online-Petitionen teil oder engagieren sich im digitalen Raum selbst für politische Themen und die Sichtbarkeit dieser. Die politische Tätigkeit Jugendlicher im offline Raum wird dabei von online Tätigkeit ergänzt und bekommt für Jugendliche eine hohe Bedeutung. Dabei bevorzugen sie das Internet vor allem aufgrund der Niederschwelligkeit (vgl. Kutscher et. Al. 2020:150ff)

Doch das Internet ist gerade für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche kein diskriminierungs- oder gewaltfreier Ort. Sie sind dort regelmäßig mit sogenannten Hassreden (Hate Speech), (Cyber-)Mobbing und Diskriminierung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität konfrontiert (vgl. Deutsches Jugendinstitut e.V. (a) 2018:59).

Gewalt im digitalen Raum gleicht in ihren Strukturen und Abläufen jener Gewalt und Grenzüberschreitung in der nicht-virtuellen Welt. Oftmals handelt es sich bei Online-Gewalt um altbekannte Gewaltformen und typische Machtverhältnisse, die lediglich auf anderem Wege in Erscheinung treten (vgl. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen 2015:24).

In der Europäischen Union gelten Hassreden gegen LGBTIAQ+ Personen in zwölf Mitgliedsstaaten rechtlich als Straftatbestand, darunter sind beispielsweise Länder wie Belgien, Deutschland, Frankreich, Irland, Niederlande, Rumänien, Schweden und Spanien. Auch im Vereinigten Königreich gilt das Aufrufen zu Hass, Gewalt oder Diskriminierung aufgrund der sexuellen Orientierung und oder Geschlechtsidentität einer Personen als Straftatbestand. In Österreich, wie auch in Bulgarien, Italien und letztlich Malta hingegen, gelten nur gegen bestimmte Gruppen gerichtete Hassreden als Straftatbestand und sind damit rechtlich verfolgbar. In Österreich werden LGBTIAQ+ Personen nicht explizit als Schützenswerte Gruppe des Gesetzestexts ausgewiesen (vgl. Agentur der Europäischen Union für Grundrechte 2009:2).

1.2.3 Frequentierung Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen

Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen für LGBTIAQ+ Thematiken werden insgesamt von allen Altersgruppen aufgesucht. Altersunabhängig suchen nur 48 von 2.028 befragten Personen (2%) diese Hilfsstellen regelmäßig mindestens einmal wöchentlich auf, 14% unregelmäßiger alle paar Monate. Der Großteil der befragten LGBTIAQ+ Personen, also 83% sucht nie Beratungsstellen oder Selbsthilfegruppen auf. Die Befragung ergibt auch, dass transidente Personen häufiger Beratungsstellen und Gruppen in diesem Kontext aufsuchen, als alle anderen Personengruppen. Auch die Besuchsfrequenz ist bei transidenten Personen deutlich höher als bei anderen Personen. Über die Hälfte der Trans*Personen besucht mindestens alle paar Monate Beratungsstellen und (Selbsthilfe-)Gruppen. Sie erleben zudem häufiger als andere, dass im Zuge des Coming Outs der Kontakt zu ihnen abgebrochen wird. Außerdem haben sie öfter weniger Kontakt- und Vertrauenspersonen, an die sie sich im Krisenfall wenden können (vgl. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen 2015:14).

2 Forschungsinteresse und Forschungsfrage

Das folgende Kapitel spannt den Bogen zwischen bereits vorgestellten Stand der Forschung zur Forschungsrelevanz, wie auch auf die Forschungsfragen die in dieser Bachelorarbeit behandelt werden. Darauf folgen in diesem Kapitel vorab aufgestellte Hypothesen.

2.1 Forschungsrelevanz

Aufgrund der bereits skizzierten besonderen Herausforderungen LGBTIAQ+ Jugendlicher in einer heteronormativen Gesellschaft, aber auch ihrem Nutzungsverhalten im Internet und der gleichzeitig eher hohen Anzahl an LGBTIAQ+ Personen, welche nach Wiener Studie keine Beratungsstelle aufsuchen, stellt sich mir die Frage, wie das Internet für die Soziale Arbeit im Kontext von LGBTIAQ* Beratungsstellen genutzt werden kann. Dazu benötigt es die Erschließung neuer Online-Konzepte für die digitale Streetwork-Arbeit mit LGBTIAQ+ Personen, einen solchen Vorschlag möchte ich anhand meiner Forschungsfragen und Forschungsarbeit erarbeiten und darlegen.

2.2 Forschungsfrage

In diesem Kapitel werde ich meine Fragestellungen der Forschungsarbeit darstellen. Anschließend biete ich eine detaillierte Begriffserklärung zum Verständnis aller Leser*innen an.

Die Hauptforschungsfrage mit der sich diese Forschungsarbeit beschäftigt lautet:

- Wie kann die Offline-Sozialarbeit der LGBTIAQ+ Beratungsstellen für Jugendliche und junge Erwachsene sinnvoll mithilfe von Online-Sozialarbeit ergänzt werden?

Mit dieser Frage möchte ich der Bedeutung der Internetangebote, wie auch einer möglichen Angebotserweiterung von Beratungsstellen durch Online-Sozialarbeit, im Kontext der LGBTIAQ+ Jugendarbeit, näher auf den Grund gehen und anhand meiner sich daraus ergebenen Forschungsfragen darstellen.

Meiner vorangestellten Hauptforschungsfrage gehen gewiss auch Detailfragen zur näheren Spezifizierung dieser Fragestellung einher.

Diese Detailfragen lauten:

- Wie können LGBTIAQ+ Jugendliche durch Online-Sozialarbeit/Online Kampagnen erreicht und demokratisch Inkludiert werden?
- Welche Rahmenbedingungen benötigt es um LGBTIAQ+ Jugendliche in den Prozess der Online-Kampagne partizipativ mit einzubinden und damit sprechmächtig zu machen?
- Was bewirkt Online-Sozialarbeit im Feld der LGBTIAQ+ Beratungsstellen?

2.3 Hypothesen

Um eine möglichst transparente Forschung darzustellen, werden in diesem Kapitel eigene Vorannahmen offen darlegt und im Kapitel Resümee kritisch mit den Ergebnissen dieser Forschungsarbeit überprüft. Folgende Hypothesen wurden im Vorfeld dieser Arbeit durch die Auseinandersetzung mit der der LGBTIAQ+ Thematik und queer-inklusiver Sozialarbeit aufgestellt:

■ **Verbesserung der Niederschwelligkeit und Überwindung des Stadt-Land-Gefälles**

Eine Hypothese ist es, einer ungleichen Verteilung in der Erreichbarkeit der Hilfsangebote im Bereich der LGBTIAQ+ Arbeit, die es meiner Beobachtung nach gibt durch die Erweiterung von Angeboten und Angebotswegen entgegenzuwirken. Die Nutzung des Online-Raums für sozialarbeiterische Beratungsstellen schätze ich basierend auf meinen Beobachtungen als Potential für die Verbesserung der Niederschwelligkeit und Erweiterung der ortsunabhängigen Angebote ein.

■ **Hochschwelligkeit der Beratungsleistung für ländlichere Gebiete**

Eine weitere Hypothese die ich aufstelle ist, dass Menschen welche im ländlichen Gebiet wohnen im Vergleich zu Personen aus städtischen Gebieten mehr Hürden in der Inanspruchnahme von Hilfsleistungen der LGBTIAQ+ Beratungsstellen vorfinden. Diese Hürden führen meiner Annahme nach weiter dazu, dass Personen aus ländlichen Gebieten jene Angebote weniger beanspruchen als Personen in städtischen Gebieten.

■ **Erhöhung der Nachfrage, Schaffung neuer Ressourcen**

Letztlich stelle ich auch die Hypothese auf, dass durch eine Verbesserung der Niederschwelligkeit von Beratungsangeboten auch eine erhöhte Nachfrage an eben jenen Angeboten entstehen kann, da mehr Personen erreicht und angesprochen werden können. Im Folgeschluss würde dies in meiner Hypothese bedeuten, dass jene erhöhte Nachfrage für LGBTIAQ+ Beratungsstellen auch neue finanzielle, materielle und sowie auch personelle Ressourcen benötigt um jene gestiegene Nachfrage abfangen zu können und ausreichend Beratungsangebote zu schaffen.

3 Forschungsprozess

Im folgenden Kapitel wird der Forschungsprozess erläutert und die gewählten Erhebungs- wie auch Auswertungsmethoden in dieser Forschungsarbeit offenlegt.

3.1 Feldzugang

Meinen Feldzugang zur Jugendarbeit im Kontext LGBTIAQ+ Arbeit habe ich aufgrund eines Praktika in eben jenem Themen- und Tätigkeitsfeld und meinen beruflichen wie auch privaten Kontakten im Handlungsfeld erschlossen. Der Fokus auf den Kontext der LGBTIAQ+ Jugendlichen entstand durch Beobachtungen im gesellschaftlichen Umfeld.

Aufgrund der COVID-19-Pandemie und den damit verbundenen Vorsichts- und Sicherheitsmaßnahmen zu jener Zeit zu der meine Arbeit entstanden ist, fand die Mehrzahl der Interviews nur online via Videotelefonie statt. Ein Expert*inneninterview konnte ich persönlich mit nötigem Sicherheitsabstand und vorhergeganger COVID-19-Testung durchführen. Über die Herausforderungen die dieser Umstand mit sich bringt, gehe ich im Kapitel 3.2.1 Erhebungsmethoden näher ein.

3.2 Methoden

Die empirischen Erhebungen zur Beantwortung der Forschungsfrage in dieser Arbeit wurden mittels qualitativer Expert*inneninterviews erfasst. Dabei wurden für die befragte Personengruppe passend zugeschnittene Interviewleitfäden erstellt, diese Leitfäden befinden sich zur Nachvollziehbarkeit im Anhang dieser Arbeit.

3.2.1 Erhebungsmethoden

Die Datenerhebung wurden fünf Expert*inneninterviews mittels Leitfaden geführt. Diese Erhebungsmethode habe ich gewählt um die Erfahrungen der Sozialarbeiter*innen und deren Perspektiven zu erfassen, aber auch die Sicht und Bedürfnisse von betroffenen Jugendlichen und damit Zielgruppe der Angebotsetzung aufzugreifen und gegenüberzustellen. Meine Interviewpartner*innen habe ich dazu gezielt ausgewählt um ein diverses Spektrum an Ansichten zu gewährleisten (vgl. Flick 2014: 24f).

Ein Interview fand mit einer*/einem* Mitarbeiter*in einer Beratungsstelle im städtischen Bereich mit Fokus auf LGBTIAQ+ Thematiken statt. Hier war es mir wichtig den Blick von Sozialarbeiter*innen auf Online Sozialarbeit aufzugreifen und sie später den Bedürfnissen und Wünschen der Zielgruppe abgleichen zu können.

Meine weiteren vier Interviews fanden mit jungen Erwachsenen im Alter zwischen 18 und 21 Jahren, welche sich selbst als LGBTIAQ+ Personen aufgrund ihrer geschlechtlichen Identität

und/oder sexuellen Orientierung definieren statt. Die Gewichtung zwischen Betroffenen und Sozialarbeiter*innen und die Anzahl meiner Interviews war mir wichtig, um meinen Fokus dieser Arbeit ganz klar auf die Bedürfnisse junger queerer Menschen in der Angebotsleistung zu legen, um sie damit sprechmächtig zu machen. Gleichzeitig wurden auch die Ressourcen und Profession der Sozialen Arbeit nicht außer Acht gelassen.

Wie schon erwähnt, fanden diese Interviews während der COVID19 Pandemie statt. Aus diesem Grund fand die Mehrheit der Interviews über Videotelefonie statt. Dieses Medium stellt natürlich ganz eigene Hürden dar, vor allem im Lesen und Deuten des Gegenübers, bietet aber doch mehr Vorteile als die herkömmliche Telefonie. Via Videotelefonie wird zwar Bild und Ton synchron übertragen, weshalb es sich sehr nah an einem Präsenzgespräch anfühlt, allerdings wird nur ein bestimmter Ausschnitt der Kommunikation übermittelt und beispielsweise die Körpersprache wie ein nervöses Zucken mit den Füßen können nicht wahrgenommen werden (vgl. Hintenberger/Kühne 2020:39).

3.2.2 Auswertungsmethoden

Für die Auswertung meiner durch die Interviews erhobenen Daten, transkribierte ich meine Interviews mit Hilfe der Transkriptionsregeln nach Froschauer/Lueger (2003) (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 223f). Ich habe anschließend diese Transkriptionen anhand der Systemanalyse ausgewertet. Diese Methode wählte ich, da sich aus meinen Interviews eine Fülle an Textdaten ergab, und ich diese übersichtlich aufarbeiten wollte (vgl. Froschauer/Lueger 2003: 142-156).

3.2.2.1 Erklärung zur Anonymität

Alle von mir in dieser Forschungsarbeit genannten Personen, ob befragte Jugendliche oder Sozialarbeiter*innen und Einrichtungen wurden zum Schutz ihrer Identität anonymisiert und unkenntlich gemacht.

4 Darstellung und Zusammenfassung der Forschungsergebnisse

In den nachfolgenden Unterpunkten dieses Kapitels werden Forschungsergebnisse der Expert*inneninterviews darstellt. Dazu wurden Korrelationen und Einzelaussagen der Interviews zusammengefasst, interpretiert und sie mit aktuellen Studien oder Literatur untermauert. Im Anschluss daran werden im nächsten Kapitel auf das daraus entstandene Bachelorprojekt „Projekt Marsha“ eingegangen und ein Beispiel für mögliche sozialarbeiterischer Online-Streetworkarbeit im Kontext von LGBTIAQ+ Beratungsstellen gegeben.

4.1 Die Rolle des Internets für queere Jugendliche und junge Erwachsene

„Ich würd sagen zwischen Internet und Freunde haben mich am meisten Unterstützt. Also ich glaub erst war's das Internet, bevor ich so einen queeren Freundeskreis hatte. Und jetzt hab ich halt den [Anmk. Freund*innenkreis]. Und das ist halt auch sehr life-changing.“ (B5:2-4)
Auf die Frage wer die interviewten betroffenen Personen am meisten in ihrer Identität und/oder sexuellen Orientierung und Findung unterstützt habe, ordneten alle betroffenen Jugendlichen ihrem sozialen Netzwerk und Freundeskreis einen sehr hohen Stellenwert zu, oftmals war das Internet die erste Anlaufstelle durch welche der unterstützende Freundeskreis erst entstehen konnte (vgl. ebd.).

„Dann denke ich schon auch, dass Jugendliche eben sehr vieles selber recherchieren und auch ziemlich vernetzt sind und auch in diversen Foren unterwegs sind und sich ganz viele Infos von dort holen. Und jetzt vielleicht nicht per se Begleitung wünschen, sondern wo es einfach nur um Informationen geht, die sie dann ... hoffentlich gute Informationen... aus dem Internet holen können.“ (B4:51-56)

Auch der*die Sozialarbeiter*in geht davon aus, dass Jugendliche ihre Infos oftmals aus dem Internet und in diversen Foren konsumieren (vgl. ebd.). Hier kommt der Aspekt von vertrauenswürdigen Informationen hinzu, eine*r der befragten Jugendlichen meint hierzu, dass vor allem junge Personen nicht immer auf gute Informationen stoßen oder diese kritisch prüfen (vgl. B1:281-286).

Das Internet ist für queere Jugendliche also oftmals die erste Anlaufstelle für Fragen zur eigenen Identität und/oder sexuellen Orientierung (vgl. B4:19). Diese Aussagen bestätigt auch die vorangegangene Literatur und Studien, denn so gut wie jede*r Jugendliche*r verfügt über ein Smart-Phone und privaten Internetzugang (vgl. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen 2015). Eben jener Internetzugang wird zur Informationsbeschaffung genutzt und genau hier besteht das Risiko Falschinformationen zu konsumieren. Analysen über die Informationsverbreitung im Internet und die Verbreitung von Fake-News haben ergeben, dass sich Fake-News schneller und mit größerer Reichweite in Sozialen Medien verbreiten, als faktenbasierte Informationen (vgl. Kutscher et. Al. 2020:152).

„[...] das Internet war überhaupt erst so ein Space, wo ich das überhaupt erst so richtig... ja meine Sexualität, erst so richtigen hinterfragen konnte, weil ich halt auch immer das voll verdrängt habe und mich gar nicht damit beschäftigt hab. Ja, ich hab einfach, ich hab es einfach nicht gecheckt, oder wollte es nicht checken keine Ahnung. [...] Ich hatte halt auch einfach nie Repräsentation in irgendeiner Form.“ (B5:17-22)

Das Internet hat für die befragte Person erst den Raum geboten, die eigene Sexualität zu hinterfragen und zu erkunden. Aufgrund fehlender Repräsentation von nicht-heterosexuellen und nicht-cisgeschlechtlichen Lebensweisen und dem vorhanden sein von Heteronormativität, gab es für die befragte Person keinen Grund eine Heterosexualität oder Cis-geschlechtlichkeit zu hinterfragen. Erst durch ein Gegenüber und die Thematisierung von nicht-heterosexueller und nicht-cisgeschlechtlicher Identitäten wurde diese Möglichkeit der Selbstfindung für den*die Befragte*n durch das Internet möglich gemacht (vgl. ebd.). Vor allem queer liebende und lebende Influencer*innen und Plattformen wie TikTok haben dieser befragten Person diesen Raum der Selbstreflexion ermöglicht (vgl. B5:27).

Diese Erhebung wird auch von der vorangegangenen Forschung unterstützt. Für Genderfragen spezifische Webseiten werden demnach am häufigsten von jungen schwulen Männern* (67,7%) genutzt. Nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche (60,7%) sind ebenfalls öfters auf diesen Seiten als cisgeschlechtliche, nicht-heterosexuelle Jugendliche. Für junge schwule Männer ist ein Grund dieser erhöhten Nutzung die große Vernetzungschance über das Internet. Bei Trans*Jugendlichen geht es hingegen, wahrscheinlich eher um einen höheren Informationsbedarf zu ihren Themen. Für nicht-heterosexuelle und nicht-cisgeschlechtliche Jugendliche ist der virtuelle Raum eine Möglichkeit, sich zu informieren, zu engagieren, sich zu vernetzen und neue, gleichgesinnte Leute kennenzulernen (vgl. Deutsches Jugendinstitut e.V. (a) 2018:24).

Der*die befragte Person, die auch als Influencer*in tätig ist, wurde selbst erst durch andere queer liebende und lebende Personen auf diese Art der Aufklärungsarbeit im Netz gebracht, und durch die Erzählungen und Erfahrungen der Anderen seine*ihr eigene Stimme im virtuellen Raum gefunden, und sorgt nun selbst für LGBTIAQ+ Repräsentanz im Internet. (vgl. B2:22-24).

Andere Influencer*innen und die damit verbundene LGBTIAQ+ Repräsentanz werden auch von anderen Jugendlichen als stärkende Ressource genannt (vgl. B3:11; B1:36).

4.1.1 LGBTIAQ+ Sichtbarkeit im Online-Raum

„Und ich finde, Sichtbarkeit ist eines der wichtigsten Sachen, weil so oder so sind wir [Anmk. LGBTIAQ+ Community] unsichtbar in der Gesellschaft und eine Randgruppe, wenn man das so bezeichnet, wie die uns bezeichnen. Also was bleibt uns anderes als sichtbar zu sein, wenn nicht im echten Leben, dann wenigstens online. Das ist sehr gut! Also eine sehr gute Bewegung, sag ich mal, dass wir auch online sichtbar sind. Da haben wir mehr Sicherheit, als wenn wir auf der Straße sind. Da können wir auch unserer Meinung freier sagen.“ – B1:167-173

Die befragten Jugendlichen sprachen davon, in der Gesamtgesellschaft, und in ihrer gesamten Lebenssituation unsichtbar bzw. als Randgruppe stilisiert zu werden, das Internet wird als Gegenmaßnahme dieser Dynamik genutzt. Sichtbarkeit und Repräsentation gilt dabei als eine der wichtigsten Dinge für die befragten Jugendlichen. Der*die befragte Person

bewertet dies als eine sehr gute Bewegung um Sichtbarkeit zurückzuerlangen, und fühlt sich im virtuellen Raum geschützter als im öffentlichen Raum (vgl. ebd.).

Diese Unsichtbarkeit, von der der*die Interviewpartner*in spricht, kann als Ergebnis einer heteronormativen Gesellschaft gesehen werden, wie es Nina Delege (2005) als typische Charakteristika der Heteronormativität beschrieb (vgl. Delege 2005:20). Gleichzeitig ist das Unsichtbar machen und weniger ernst nehmen oder gar ignorieren der Personengruppe ein Indikator interner Exkludierung nach Young (vgl. Steiner 2017:17-18).

Der Kampf um Sichtbarkeit hat gute Gründe für die LGBTIAQ+ Community, denn eine Studie des US-amerikanischen LGBTIAQ+-Medienlobby-Verband „GLAAD“ (2000) erhab aus einer Befragung an heterosexuellen und cisgeschlechtlichen Personen, dass Sichtbarkeit von LGBTIAQ+ Personen in den Medien zu höherer Akzeptanz für LGBTIAQ+ Personen selbst führe. In der Studie wurden nicht-queere Menschen über einen längeren Zeitraum befragt und es zeigte sich eine Steigerung der Akzeptanz in den letzten Jahren, die Akzeptanz für schwule cis-Männern und lesbische cis-Frauen ist bei 48% der befragten gestiegen, die Akzeptanz gegenüber bisexuellen Menschen stieg bei 45% der Befragten und die Akzeptanz gegenüber Trans*- und nicht-binärgeschlechtlichen Personen stieg bei 41% der Personen an (vgl. GLAAD (b) 2000:1-5).

Auch sprechen die befragten Jugendlichen von einer Steigerung der Sichtbarkeit im Netz, diese hätte sich in den letzten Jahren entwickelt und man könne fast schon von einer „Normalität“ sprechen (vgl. B1:163-164). Den Jugendlichen ist es dabei auch wichtig selbst für Sichtbarkeit zu sorgen, indem beispielsweise der*die befragte Influencer*in Bereiche aus dem privaten Leben teilt, oder sogenannten „Educational Content“ auf Social Media postet um Personen aufzuklären und zu informieren (vgl. B2:24-27).

4.1.2 Safe-Space Internet?! – Hass im Netz gegen LGBTIAQ+ Jugendliche

Im folgenden Kapitel werden bewusst die Geschichten und Erfahrungen der befragten Personen in ihren Worten direkt wiedergegeben um ihnen einen entsprechenden Platz in eigenen Worten, in dieser Arbeit einzuräumen, und ihre Geschichte nicht für sie, sondern durch sie zu erzählen.

„Ja, ich krieg halt wirklich unangenehme Nachrichten, manchmal von Männern, die so sehn auf Instagram, dass ich eine Freundin habe und die dann so richtig ungeniert mich drauf ansprechen, dass sie gerne einen Dreier hätten und teilweise auch sehr detaillierte Nachrichten was sie sich da vorstellen. Richtig ekelhaft.“ (B3:29-32)

Der*die Befragte berichtet davon unangenehme Nachrichten über Instagram mit sexualisierten Inhalten zu bekommen (vgl. ebd.)

Alle befragten Jugendlichen berichteten von ihren Erlebnissen mit Hasskommentaren im Netz aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und oder Geschlechtsidentität, dabei gab es keine*n der*die diese Erfahrungen nicht gemacht hat und keine eigene Geschichte dazu zu erzählen hatte (vgl.B1;B2;B3;B5).

„Sehr sehr oft. Am Anfang hab ich mich z.B. auf Instagram auch nicht wirklich gezeigt und geoutet, nachdem ich angefangen hab, meine Bilder halt hinzustellen, wo ich geschminkt bin oder was auch immer. Verlor ich ungefährer um die 700 Follower. Und unter den Bildern gab es schon heftige, sehr heftige Kommentare, die wir auch selber löschen mussten“ (B1:144-147)

Als direkte Reaktion auf sein*ihr Online-Outing erzählt diese*r Jugendliche, 700 Follower*innen verloren zu haben und sich mit Kommentaren auseinandersetzen zu müssen, welche oftmals Beschimpfungen und Beleidigungen enthielten (vgl. ebd.). Diese Kommentare wurden von der*dem Jugendlichen meist gelöscht, aus Selbstermächtigungsgründen manchmal aber auch provokativ mit „Danke“ beantwortet und erst später entfernt (vgl. B1:149-150). Für den*die Jugendliche ist es außerdem keine wirkliche Handlungsoption, diese Postings bei der Polizei anzugezeigen. Das Vertrauen eines positiven Outputs nach Anzeige bei der Polizei ist für den*die Interviewpartner*in nicht gegeben, zudem stellt er*sie in Frage was passieren würde, wenn eine minderjährige, ungeoutete Person diese Kommentare polizeilich anzeigen würde und die Eltern darauf vonseiten der Polizei involviert und informiert wären. Dies wertet der*dir Jugendliche als zusätzliche Hürde in der Bekämpfung dieser Hasskommentare für einige Jugendliche (vgl. B1:154-159).

„Im letzten Herbst hat ein ziemlich bekannter Nazi aus Österreich mein Profil auf seinem Profil gerepostet ich glaub der hat so 10.000 Follower gehabt. Da musste ich sogar bei meinem Profil... Ich glaube ein paar Tage lang ... die Kommentare deaktivieren und auch die Nachrichtsanfragen deaktivieren. Weil einfach so viele Nazis auf meinem Kanal waren bzw. auf meinem Account. Grundsätzlich also die Kommentare von Rechten machen mir überhaupt nix aus weil, es sind halt Nazis... ich kann Nazis nicht ernst nehmen. Was aber manchmal von vermeintlich Linken, die dann trotzdem transfeindlich handeln oder ableistisch handeln. Das ist dann wieder etwas anderes, weil wir eigentlich zusammenhalten sollten und dass sie dann auch diese Sache reproduzieren und da noch nicht drüber reflektiert. Das geht dann schon ein bissl mehr unter die Haut, ja.“ (B2:41-50)

Von der Welle an negativer Reaktionen auf die eigene Person, von der die Interviewperson B1 spricht, kann leider auch der*die Influencer*in berichten. Rechtsextreme haben das Profil auf deren Profil geteilt, und es kam zu einer Flut an Hasskommentaren und Beleidigungen aus dem rechten Eck, sodass die Interviewperson gezwungen war, das eigene Profil kurzzeitig einzuschränken um mit dem Ansturm an Hass umgehen zu können. Dabei beschreibt die Person mit dem ideologisch besetzten negativen Kommentaren oder Meinungen umgehen zu können und nicht an sich ran zu lassen, während transfeindliches Handeln von politisch linksideologischen Personen mehr schmerzt, da sich die befragte Person gerade von dieser Personengruppe mehr Solidarität erwartet (vgl. ebd.).

„Ja ich das meiste war einfach sexistische Scheiße tatsächlich. Das ist einfach Nummer eins und so „slutshaming“ und diese Sachen nicht in Bezug auf meine Queerness. So, wenn dann so eine Fetischisierung. (...) meist irgendwie, wie ich von meiner Ex-Freundin gepostet hab, wie wir uns geküsst haben, so dass dann irgendwelche Typen darauf geiern.“ (B5:194-202)

Der*die befragte Jugendliche berichtet von Hasskommentaren, welche nicht direkt in Zusammenhang mit der eigenen sexuellen Orientierung aber mit der ausgelebten Sexualität an sich stehen. Zudem hat auch diese Person unangenehme sexualisierte Reaktionen auf einige Postings erhalten (vgl. ebd.). Dieser Art von Grenzüberschreitung in Form von ungewünschten sexualisierten Nachrichten sehen sich besonders Frauen* sehr häufig ausgesetzt, in einer Befragung des „Forschungszentrum Menschenrechte der Universität

Wien“ und von „WEISSEN RING Verbrechensopferhilfe“ (2018), gaben 34 % an unerwünschte sexualisierte Mitteilungen zu erhalten (vgl. Forschungszentrum Menschenrechte der Universität Wien, et. Al.:51).

„Letztes Mal hab ich auch einen ehemaligen Kollegen wieder gesehen. Der wurde Zwangsgeoutet von seinen besten Freunden, weil sie gesehen haben was er auf Instagram für Seiten folgt und das hat ihn in Schwierigkeiten gebracht mit den Eltern.“ (B1: 225-227) Gerade für ungeoutete oder nicht vollständig geoutete, nicht-heterosexuellen und/oder nicht cisgeschlechtlichen Personen ist die Anonymität im Internet ein wichtiges Thema. Der*die Interviewperson erzählt von massiven Schwierigkeiten und einem Zwangsouting als Konsequenz dieser nicht-vorhandenen Anonymität (vgl. ebd.). Der*die Interviewpartner*in führt weiter aus, dass es dringend ein Update vonseiten der Plattformbetreiber*innen bräuchte auch anonym und verdeckt Seiten zu folgen, ohne sich ein Fake-Profil anlegen zu müssen. Dies würde dem Schutz der User*innen beitragen und könnte einen geschützten Rahmen schaffen. Dem Interesse der vulnerablen Personengruppe entgegenstehend sieht die befragte Person die wirtschaftlichen Interessen der Plattformbetreiber*innen, Firmen und Influencer*innen, weswegen er*sie sich keine großen Chancen auf eine baldige Veränderung dieses Umstandes sieht (vgl. B1:230-237).

„Ich folg halt nur noch Leuten die mir was bringen a.k.a. Ich folg niemandem mehr, mit dem ich aufgewachsen bin oder in der Schule war oder so. Und folg lauter coolen diversen Leuten. Und es ist mir auch so wichtig, ob es jetzt um Themen, wie so Body Image geht und so. Natürlich folg ich schönen Leuten, aber ich folge schönen Leuten, die mir mit ihrer Schönheit kein schlechtes Gefühl geben, weil sie noch irgendwie so Drinks verkaufen, wie man abnehmen kann oder so. Und ich folg queeren Leuten und ich folg People of Colour, also ich gestallt mir eigentlich so meine Bubble auf Instagram oder halt auch auf anderen Plattformen selbst.“ (B5:152-159)

Als Konsequenz oder Handlungsstrategie auf die negativen oder übergriffigen Reaktionen von anderen teilweise Fremden im Netz, erzählt eine*r der Interviewpartner*innen wie er*sie den virtuellen Raum für sich nutzt und sich die digitale Umgebung selbst gestaltet, indem er*sie sich den Algorithmus zu Nutze macht und nur positiven und hilfreichen Influencer*innen oder Seiten folgt (vgl. ebd.).

Vom Umgang mit Hasskommentaren und Wellen an negativen Reaktionen kann auch der*die befragte Influencer*in berichten. Der*die Influencer*in erzählt, nur auf Kommentare einzugehen bei welchen man merkt, dass die Person etwas dazulernen möchte, nicht aber auf Menschen die ihm*ihr die eigene Erfahrung absprechen oder die selbstermächtigende Sprache ausbessern/verbieten möchten. Inzwischen habe er*sie auch die Reichweite erreicht, bei dem in den eigenen Kommentarfeldern unter den Postings Personen mit kommentieren und ein Austausch entstehen kann, da auf alle Kommentare selbst einzugehen den zeitlichen Rahmen sprengen würde. Diesen Zusammenhalt der Community schätzt die Person sehr (vgl. B2:54-62).

Zudem nutzen die befragten Jugendlichen das Internet auch um mit die erlebten Diskriminierungserfahrungen zu erzählen und sie in ihren Postings zu verarbeiten (vgl. B2:14-17).

4.2 Erreichbarkeit und Nutzung der offline LGBTIAQ+ Beratungsstellen

Die Kontaktaufnahme zu Beratungsstellen findet vermehrt über den virtuellen Weg statt, berichtet der*die Sozialarbeiter*in. Der häufigste Weg für Klient*innen zum Erstkontakt der Beratungsstelle wäre es bei Fragestellungen zur eigenen Sexualität und/oder Geschlechtsidentität auf Suchmaschinen zu recherchieren und sich aufgrund der Homepage dann per Mail oder Telefon bei der Beratungsstelle zu melden (vgl. B4:18-22). Überweisungen von anderen Hilfsstellen oder aufgrund von Flyern, Werbung oder Veranstaltungen sind zwar ebenfalls ein beliebtes Mittel, generell überwiegt aber der Online-Weg (vgl. B4:8-22).

Statistisch erfasst wurden im Jahr 2020 eine Anzahl von 266 Beratungen in der zentralen Beratungsstelle (städtisches Gebiet), davon entfallen 60 % auf das Bundesland in welcher die Stelle ansässig ist, 30 % der Nutzer*innen kamen aus dem benachbarten Bundesland und 10 % aus anderen Bundesländern (vgl. B4:32-36).

Der*die Sozialarbeiter*in berichtet, dass es in Spitzenzeiten zu einer Wartezeit von bis zu drei Monaten auf einen Erstertermin kommen kann und es demnach auch im städtischen Gebiet viel zu wenig Angebot an LGBTIAQ+ Beratungsstellen für die hohe Nachfrage gibt (vgl. B4:39-40).

Ein*e Interviewpartner*in berichtet zudem, dass der eigene Freund*innenkreis die Bedürfnisse und Fragen abdeckt und es sehr üblich ist, sich mit Freund*innen über Fragen der eigenen Sexualität und ähnliches auszutauschen. Hätte diese Person den Freund*innenkreis nicht, so sagt sie, hätte der*die Interviewpartner*in sich bestimmt Hilfe bei Beratungsstellen gesucht (vgl. B3:143-145).

Bei der Frage der Erreichbarkeit und Nutzung des Angebots, muss man im Folgeschluss auch nach möglichen Hürden für die Inanspruchnahme von Hilfsleistungen dieser Beratungsstellen fragen.

4.2.1 Hürden der Inanspruchnahme von sozialarbeiterischen offline LGBTIAQ+ Hilfsangeboten

„Naja, natürlich gibts a Distanz. Es ist einfach mehr, mehr Wegstrecke für einen persönlichen Termin. Gilt es dann immer auch eine Anreise zu planen bzw. wieder abhängig zu sein von Personen, die mich herbringen und abholen oder begleiten? Oder halt Zug Strecken, öffentliche Strecken. Wobei die öffentliche Anbindung wahrscheinlich auch nicht überall wirklich gegeben ist. Und tatsächlich bist du im ländlichen Raum auch sehr viel weniger anonym... Nehme ich mal an? Ja und hast weniger LGBTIQ Berührungspunkte. Was Veranstaltungen betrifft oder einfach Anlaufstellen für Jugendliche.“ (B4:69-76)

Auf die Hürden speziell für Jugendliche im ländlichen Gebiet, also rund 40 % der Nutzer*innen dieser Beratungsstelle, angesprochen, antwortet der*die Sozialarbeiter*in, das es hier ganz klar eine höhere Distanz gibt, es mehr Planung zwecks An- und Abreise bedarf, als Hypothese auch eine geringere Anonymität vorherrsche als im städtischen Gebiet und es außerdem weniger Berührungspunkte zu einschlägigen Veranstaltungen oder Anlaufstellen gäbe (vgl. ebd.).

Eine*r der Jugendlichen, welche selbst im ländlichem Gebiet wohnen gibt an, die einzige Person an die er*sie sich anvertrauen und wenden würde am Land sei Der*die Allgemeinmediziner*in, da es sonst für die betroffene Person niemanden in Reichweite gibt (vgl. B1:122)

„[...] aber es wird wahrscheinlich ein paar sozialphobe Leute da draußen geben, die sich dann nicht trauen werden, zu so einer Stelle zu gehen und für diese Personen, egal wo sie wohnen, wär das halt sehr wichtig, dass vielleicht auch mal in einem Chat besprechen zu können und nicht dorthin gehen zu müssen. Und das ist ja dann eine riesen Überwindung und dann wird das auch so real vielleicht für einen, was auch vielleicht beängstigend sein kann, wenn man jetzt noch nicht geoutet ist. Ja, deswegen kann es auch ganz wichtig sein, Chatrooms z.B. zu haben, wo man eben doch das Gefühl hat, da ist jetzt eine Person, die wirklich für mich da ist. Aber ich muss mir nicht zeigen, ich muss nicht reden, ich kann einfach tippen.“ (B3:124-133)

Der*die Jugendliche fügt den Bedürfnissen nach Online-Angeboten für queere junge Menschen hinzu, dass es ebenso für queere Personen mit Sozialphobie eine erhebliche Erleichterung sein kann Hilfsangebote nicht persönlich aufzusuchen zu müssen und sich dieser oftmals überfordernden Herausforderung zu stellen, sondern einen ersten Schritt über eine mögliche Chatberatung zu tätigen. Also unabhängig des Wohnorts gibt es auch andere Hürden für queere Personen, weshalb es ihnen unmöglich ist eine Beratungsstelle vor Ort aufzusuchen (vgl. ebd.).

Offline LGBTIAQ+ Beratungsstellen werden von den befragten Jugendlichen mehrmals als eher nicht altersgerecht erwähnt, der Wahrnehmung nach würden dort Sozialarbeiter*innen und Berater*innen arbeiten die einen hohen Altersunterschied zur Zielgruppe haben, was eher weniger ansprechend für junge queere Menschen sei. Dies wird als eigene Vorstellung von Beratungsstellen der Jugendlichen beschrieben (vgl. B2:100-104).

4.3 Bedürfnisse an online Angeboten von LGBTIAQ+ Beratungsstellen

Im folgenden Kapitel werden die Bedürfnisse und Wünsche der befragten Jugendlichen im Hinblick auf mögliche Online Angebote von Beratungsstellen wiedergegeben.

Die befragten Jugendlichen wünschen sich als Inhalt auf diesen Online-Plattformen der LGBTIAQ+ Beratungsstellen vor allem sichere und vertrauenswürdige Informationen (vgl. B1:281-282). Zudem ist ein Wunsch der Jugendlichen auch vertrauenswürdige Notfallnummern griffbereit und auffindbar zu haben, um sich in psychosozialen Krisen beispielsweise an die Kriseninterventionsstelle wenden zu können (vgl. B1:76-77). Auch inhaltliches zur Aufklärung und Informationen zu Safer-Sex wären für User*innen eines Online-Angebots der LGBTIAQ+ Beratungsstelle wichtig, da dies oftmals die Fragen sind wofür sich Jugendliche schämen sie zu stellen und sie dann im Internet selbstständig recherchieren und womöglich auf Falschinformationen stoßen (vgl. B1:281-282).

Eine altersgerechte Gestaltung für die entsprechende Zielgruppe die angesprochen werden soll ist von Vorteil, der*die befragte Jugendliche gibt an, dass eher jüngere queere Personen sich durch bunte Gestaltungen angesprochen fühlen, bei älteren queeren Personen könnte dies aber zu „kindisch“ ankommen (vgl. B1:199-204).

Von den Jugendlichen wird beschrieben, dass es meist hilfreich wäre zu wissen mit welcher beratenden Person man gerade Kontakt aufgenommen hat, eine kleine Vorstellung der beratenden Personen und eine persönliche Note wie etwa ein Bild der Person als Kurzvorstellung, könnte helfen schneller Vertrauen in die Beratungsstelle aufzubauen (vgl. B3:151-154).

Auf die Frage welche Form der Kontaktaufnahme und/oder Beratung für die Jugendlichen denkbar und von Vorteil für Online-Arbeit im Kontext der Beratungsstellen wäre, antworteten sie oftmals von einer Chatberatung. Einigen Jugendlichen würde es leichter fallen über schwierige Dinge zu schreiben und sich nicht selbst zeigen zu müssen. Auf jeden Fall soll es eine Möglichkeit zum Erstgespräch über diese Online-Angebote geben, so der Wunsch der*des Jugendlichen (vgl. B1:72-74).

Die Mailberatung schätzen Jugendliche eher für ein passendes Angebot für Erwachsene queere Personen ein, ein*e Jugendliche*r spricht von einer Hürde für junge Personen Mails zu verfassen, da diese zu förmlich wären und nicht wirklich in dieser Altersklasse Verwendung finden (vgl. B3:202-208). Der*die Sozialarbeiter*in unterstützt diese Einschätzung durch seine*ihrer Erfahrung in der Praxis. Es würden sich eher Erwachsene per Mail an die Beratungsstelle wenden, der Textumfang wäre auch ein ganz anderer als in einer Chatberatung möglich ist. Zusätzlich kommt es bei Mailberatungen aufgrund des meist hohen Textumfangs zu längeren Zeiträumen der Beantwortung (vgl. B4:199-206).

4.3.1 Partizipation betroffener Personen

Ein wichtiger Punkt für die Niederschwelligkeit der Angebote im virtuellen Raum ist den befragten Jugendlichen auch eine Vertrauensbasis und das die Personen direkt mit der Lebenswelt von nicht-heterosexuellen oder nicht-cisgeschlechtlichen Menschen zu tun haben und diese teilweise auch aus eigener Erfahrung kennen (vgl. B5:104-140).

„[...] Was denkt sie sich jetzt? Was denkt sie sich jetzt? Fragt sie sich jetzt wie wir Sex haben? Ich weiß es nicht, aber ich will nicht mit ihr darüber reden. So im Gegensatz dazu... Wenn ich jetzt eine ... ich hätte so gerne eine*n queere*n Therapeut*in, so dann würde ich liebend gern so darüber reden.“ (B5:143-146)

Der*die befragte Jugendliche erzählt davon, dass es oftmals auch eine Hürde ist sich Personen anzuvertrauen, die sich nicht selbst mit der LGBTIAQ+ Community identifizieren und es leichter fällt mit Betroffenen selbst direkt darüber zu sprechen (vgl. ebd.). Mit diesem Gefühl ist die befragte Person nicht alleine, auch andere teilnehmende Jugendliche berichten davon, dass es leichter wäre mit queeren Personen, deren Lebenswelt nah an der Zielgruppe ist über die eigene Sexualität und/oder Geschlechtsidentität zu sprechen (vgl. B3:90-92).

„Ja, was ich ein bisschen blöd finde an den ganzen Angeboten ist, dass du halt nicht weißt mit wem du sprichst, ich find das hält einem auch voll zurück. Also wenn ich in eine queere Beratungsstelle gehen würde, könnte ich ein Problem haben. Und da sitzt jetzt eben eine cis-hetero Person, so nett sie auch ist, so reflektiert sie auch ist...Ich glaube da würde ich mich halt nicht ganz so verstanden fühlen. Und ich find's irgendwie wichtig eben betroffene Personen mal an diese Position zu bringen, mit Jugendlichen zu sprechen, weil dann traut man sich ja auch viel mehr, wenn man sich wirklich verstanden fühlt.“ (B3:81-87)

In der Aussage dieser befragten Person wird das Bedürfnis nach Verständnis aufgrund nachvollziehbarer Erfahrungen und eigenen Erfahrungswerten der Beratungspersonen ganz deutlich. Er*sie stellt die These auf, sich dann auch wirklich verstanden zu fühlen, wenn das beratende Gegenüber die eigene Lebenswelt nachvollziehen und verstehen kann, gleichzeitig durch dieses Angebot einer strukturellen und institutionalisierten Diskriminierung entgegenzuwirken indem man „betroffene Personen mal an diese Position bringt“ die Beratungstätigkeit zu übernehmen (vgl. ebd.).

Auch Stellen die nur Schlagwörter wie „schwul“ und „lesisch“ benutzen aber andere Orientierungen und Identitäten unbenannt lassen und damit für ihre Beratung werben, werden eher weniger in Anspruch genommen, da dem*der Betroffenen dies zu wenig von der Vielfalt der LGBTIAQ+ Community und Lebensweisen wiederspiegelt und somit eher negativ besetzt ist (vgl. B3:58-61).

„Also wenn ich mir das wünschen würde, wie diese Beratungszentrum ist, dann das man das halt ein bissl verknüpft. Also dieses Theorie Know-How wo Leute, die wirklich das studiert haben, aber dann auch diese Komponente ... Okay, andere Betroffene, die schon länger in der Szene sind, die genau wissen, wie sich diese Leute fühlen, wenn sie sich outen, wenn sie das und das kennenlernen wollen, mit Geschlecht experimentieren wollen. Solche Sachen wären da eigentlich perfekt.“ (B2:135-140)

Der*die befragte Person äußert den Wunsch die Beratungsangebote gemeinsam mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen, welche aktiven Einblick in die LGBTIAQ+ Lebenswelt in ihren vielfältigen Facetten haben , mit ausgebildeten Berater*innen zu verknüpfen. Betroffene Personen parzipiativ mitwirken zu lassen und es mit dem theoretischen Know-How und der Profession der Sozialen Arbeit zu verknüpfen (vgl. ebd.). Betroffene Personen könnten sich beispielsweise in der Idee dieser befragten Person ehrenamtlich engagieren und so beim Projekt mitwirken, von ihrer Geschichte erzählen und damit wiederum anderen Personen helfen und für Repräsentation und Sichtbarkeit sorgen (vgl. B2:218-220).

Schon jetzt wenden sich queere Jugendliche oftmals an LGBTIAQ+ Influencer*innen mit ihren Krisen und Fragen und sehen sie als Expert*innen der gemeinsamen Lebenswelt an. Sie dienen dann oftmals als Anlaufstelle für ihre Fans/Follower, die unter anderem auch oftmals sich mit schweren Krisen an die Influencer*innen wenden. Mit dieser Verantwortung fühlen sich Influencer*innen, erzählt der*die befragte Jugendliche, teilweise überfordert und geben infolgedessen auch mal ihre Tätigkeit als Influencer*in auf (vgl. B5:92-101).

Eine befragte Person ist selbst als Influencer*in im virtuellen Raum unterwegs und hat eine Reichweite von rund 4.000 Personen. Der*die Interviewpartner*in berichtet, dass es aufgrund der Menge an Nachrichten oftmals gar nicht möglich ist, auf alle – meist wirklich langen Nachrichten – zu antworten und dem eigenem Alltag nachkommen zu können. Es stellt für die Person eine erhöhte Herausforderung dar den eigenen wie auch den Ansprüchen der Follower*innen gerecht zu werden (vgl. B2:195-199).

4.3.2 Einschätzung des Potentials und der Nachteile Seitens der Sozialarbeit

Auch der*die Sozialarbeiter*in schätzt die Online Arbeit in diesem Kontext der Beratungs- und Hilfsstellen als großes Potential ein, da es immer mehr in Richtung virtuellen Raum und Digitalisierung für Jugendliche und junge Erwachsene ginge (vgl. B4: 87-88). Er*Sie beschreibt Online-Streetwork im Kontext der LGBTIAQ+ Jugendarbeit als schnelle, unkomplizierte aber vor allem ortsunabhängige Variante, die nur einen Internetzugang für die Zielgruppe voraussetze (vgl. B4:94-95).

Beim Abwegen der Aspekte von sozialarbeiterischer Online-Arbeit, warf der*sie Sozialarbeiter*in ein, dass ein großer Punkt der Verbindlichkeit unter der Niederschwelligkeit und dem fehlenden Gefühl von Verbindlichkeit im virtuellen Raum ein Problem sein könnte. Der*die Sozialarbeiter*in sieht die Verbindlichkeit von persönlichen Terminen höher gegeben als im virtuellen Raum, wo beispielsweise die Anfahrt zum vereinbarten Termin wegfällt (vgl. B4:149-152).

„Naja ein persönlicher Kontakt ist ein persönlicher Kontakt. Ich habe die Person vor mir sitzen. Ich habe ein. Ein Bild hier habe einen Geruch. Ich habe. Ich sehe einfach viel mehr. Ich kann eine Person schon viel besser einschätzen oder hab ich zumindest es das Gefühl, wenn Sie, wenn sie vor einem sitzt oder viel ganzheitlicher, sagen wir nicht besser sein, ganzheitlicher. Ich kriege einfach viel mehr mit. Und natürlich auch was jetzt Emotionen oder schwierige Gespräche betrifft, finde ich. Ist das schon mal nochmal etwas anderes, wenn mir jemand persönlich gegenübersteht? Das kann Vor und Nachteile haben. Die eine der eine Person fällt es vielleicht leichter, das online zu machen, über schwierige Themen zu reden, weil da einfach eine Distanz da ist.“ (B4:139-147)

Der*die Sozialarbeiter*in spricht die Nachteile einer Online-Kommunikation im Vergleich zu einem persönlichem Beratungsgespräch an. Vor allem bei Krisengesprächen könnte der fehlende Teil der Non-verbalen Kommunikation, wie etwa Körperhaltung, Emotionen die übermittelt werden und ähnliches stark fehlen (vgl. ebd.). Das ist ein Umstand der schon in den Konzepten der Online-Beratung bekannt ist. Die verschiedenen Medien beeinflussen beziehungsweise beschränken die Kommunikation und das Gesprächserlebnis enorm, während beispielsweise bei der Telefonberatung die Stimme im Vordergrund steht und alle visuellen Eindrücke entfallen, können Bild und Ton gleichzeitig bei einer Videoberatung übertragen werden. Aber auch bei einer videotelefonischen Beratung bleibt ein Teil der non-verbalen Kommunikation, beispielsweise nervös wippende Füße oder zitternde Hände oftmals unerkannt (vgl. Hintenberger/Kühne 2020:39).

„Na also, der Onlineauftritt, der wurde schon mehrfach besprochen und war auch schon vor mir von meinen Vorgänger*innen. Da weiß ich das war es oft in Planung, dass man den Onlineauftritt überarbeitet. Ist dann aber an Ressourcen-Gründen gescheitert. Aber dass man jetzt ein, also die, die nicht den Online-Auftritt, sondern die Online Arbeit Konzeptioniert... Das glaube ich nicht, dass das ein Thema war.“ (B4:113-117)

Der*die Sozialarbeiter*in erzählt, dass für den Online Auftritt, also die offizielle Website der Beratungseinrichtung, schon öfter eine Überarbeitung geplant wurde. Dies sei aber immer wieder an den fehlenden Ressourcen der Einrichtung gescheitert. Eine Konzeptionierung von Online-Streetwork war zumindest in seiner*ihrer Einrichtung noch nie thematisiert worden (vgl. ebd.).

Als Begründung für das bisherige Nicht-thematisieren eines Konzepts für aufsuchende Online Arbeit im Kontext von LGBTIAQ+ Beratungen, beschreibt die befragte Person fehlende Ressourcen wie eine derzeit schon erhöhte Nachfrage für ihr Angebot. Sie können dieser Nachfrage schon ohne aufsuchender Online Arbeit nicht nachkommen und würden eigentlich eine Angebotserweiterung, mehr Ressourcen beziehungsweise eine Erweiterung der Beratungsstellen generell im Feld der LGBTIAQ+ Arbeit benötigen um den Bedürfnissen und der Nachfrage nachkommen zu können (vgl. B4:115).

„Also ich weiß jetzt nicht, ob ich einfach noch nicht soviel davon gesehen hab. Oder ob sie wirklich ob die Angebote wirklich... ob sie einfach nicht existent sind oder nur gering verfügbar sind. Ich glaube schon, dass das auch manche von diesen LGBT Beratungszentrum auch, dass da auch ein paar Leute drinnen sind, die vielleicht schon ein bisschen älter sind und sich nicht ganz mit Instagram und Twitter so auseinandersetzen. Und heutzutage, wenn man halt wirklich mit irgendwas durchstarten will, dann muss man wissen, wie Instagram funktioniert, und wie du dir da eine Reichweite aufbauen kannst, ich glaub da hackt es ein bissel, also ich glaub in [städtischer Bereich] sind schon die Beratungseinrichtungen vorhanden. Ich glaube einfach, dass die wenige Ressourcen haben, das richtig auch niederschwellig auf Instagram einfach so zu promoten, quasi.“ (B2:78-87)

Von dem*der befragten Jugendlichen werden professionelle Online-Angebote von Beratungsstellen eher weniger bis gar nicht wahrgenommen. Dahinter steckt für den*die Interviewpartner*in vermutlich einerseits ein möglicherweise fehlendes Know-How in den Einrichtungen selbst und zudem fehlende Ressourcen, die eigenen Angebote in den virtuellen Raum zu bringen (vgl.ebd.).

4.4 Bachelorprojekt „Projekt Marsha“ – Ergebnisse und Konzeptionalisierung von Online Angeboten im Kontext LGBTIAQ+ Beratungsstellen

Im folgenden Abschnitt gibt einen Überblick über das Bachelorprojekt „Projekt Marsha“ als Konzept einer Möglichkeit der aufsuchenden Online-Arbeit für Beratungsstellen im Kontext der LGBTIAQ+ Arbeit mit Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Das „Projekt Marsha“ ist ein Instagram Kanal und entstand im Zuge dieser Bachelorarbeit, basierend auf den Ergebnissen der Datenerhebung. Das Projekt selbst entstand in Zusammenarbeit mit meiner Studienkollegin Regina Spieler, sie geht in ihrer Bachelorarbeit speziell auf die narrativ biographische Arbeit mit queeren Jugendlichen ein, während mein behandelter Aspekt die Gestaltung und Konzeptionierung im Hinblick auf Bedürfnisse der Betroffenen und Ressourcen der Profession betrifft. Die Bedürfnisse der von mir befragten Jugendlichen und

ihre Aussagen stehen in der Ausführung des Projektes im Mittelpunkt und begründen beispielsweise die Aufmachung, das Medium oder den Inhalt von Projekt Marsha selbst.

4.4.1 Name des Projekts

Der Name für das Bachelorprojekt „Projekt Marsha“ entstand in Anlehnung an Marsha P. Johnson, einer der wichtigsten und bekanntesten Figuren der LGBTIAQ+ Community. Sie war 1969 in die Unruhen und Proteste, ausgelöst durch gewaltsame Polizeirazzien in New York im „Stonewall Inn“ involviert, aus denen heute die Pride-Paraden hervorgehen. Die Proteste rund um „Stonewall Inn“ gelten als Wurzel uns Start der LGBTIAQ+ Bewegung (vgl. Moment o.A.).

4.4.2 Partizipation der Jugendlichen als Expert*innen der eigenen Lebenswelt

Aufgrund des mehrmals geäußerten Grundbedürfnisses betroffene Jugendliche in die Online Arbeit mit einzubeziehen und betroffene Personen als Expert*innen ihrer eigenen Lebenswelt zu betrachten, ist die Partizipation der LGBTIAQ+ Jugendlichen beim Projekt Marsha sehr wichtig, weshalb wir ihre Anliegen und Wünsche für eine Online Kampagne und Online Streetwork im Projekt berücksichtigt und zum zentralen Entscheidungsfaktor gemacht haben (vgl. B1; B2; B3; B5). Ihre Bedürfnisse und Wünsche zu Inhalt, Gestaltung und vieles mehr bilden unsere Begründung für die geposteten Inhalte auf dem Instagram Kanal. Damit wollen wir vor allem LGBTIAQ+ Jugendliche sprechmäßig machen und ihnen einen Raum bieten andere Personen durch ihre Erzählungen zu erreichen, auch das war der Wunsch einiger Interviewpersonen (vgl. B1; B2; B3; B5).

4.4.2.1 Ziele der Online-Kampagne

Die Online Kampagne zielt darauf ab durch Empowerment, Partizipation und Solidarität die vorherrschende heteronormative und binärgeschlechtliche Gesellschaftsordnung Frage zu stellen und Jugendliche dazu anregen, vorherrschende Gesellschaftsordnungen kritisch zu hinterfragen und umzukonstruieren. LGBTIAQ+ Jugendliche sollen durch diese Kampagne in ihrem ganzheitlichen Sein solidarisch unterstützt, repräsentiert und begleitet werden, was beispielsweise durch die Veröffentlichung ihrer eigenen Zitate und Geschichten passiert. Mithilfe der Online Kampagne wird Homo- Trans*- und Biphobie und allen anderen Formen von Menschenfeindlichkeit im online- wie auch im offline-Raum entschieden entgegentreten und ein solidarischer Kampf junger Menschen gegen die Stigmatisierung und Tabuisierung von Geschlechtsidentitäten und sexueller Orientierungen unterstützt (vgl. Projekt Marsha 2021).

Das sozialarbeiterische Projekt zielt darauf ab, Gelegenheiten für Jugendliche und junge Erwachsene zur Demokratiebildung im digitalen Raum zu ermöglichen. Dabei sollen Jugendliche und junge Erwachsene die Möglichkeit bekommen durch dieses Projekt eine kritische Auseinandersetzung mit politischen Informationen anzustellen beziehungsweise zu eigenen Äußerungen und Auseinandersetzung eingeladen werden und sich aktiv daran zu

beteiligen und in den demokratischen Prozess eingebunden zu sein (vgl. Kutscher et. Al 2020.:152).

Ein weiteres Ziel des Projekts ist es Multiplikator*innen der Profession einzuladen diesem Beispiel an Online-Arbeit für ihre Arbeit mit der Zielgruppe queerer junger Menschen zu folgen oder ihre eigenen Versionen davon zu etablieren (vgl. Projekt Marsha 2021).

4.4.2.2 Objectives

- Primäre, sekundäre Zielgruppe (Definition in Kapitel 4.4.2.3) und Multiplikator*innen zu erreichen
- Jugendliche sprechmächtig machen und partizipativ am Projekt mitwirken lassen bzw. einbinden
- Einen sichtbaren Raum für nicht-heteronormative und/oder Cis-geschlechtliche Lebenswelten bieten
- Einen reglementierten Peer-Austausch in den Kommentarspalten und/oder in Story-Umfragen ermöglichen
- Online-Repräsentation von queerer Lebenswelt stärken
- Eine aufsuchende Sozialarbeit, die nicht ortgebunden ist, möglich machen (Stadt-Land-Gefälle von LGBTIAQ+ Beratungsstellen überwinden),
- Einen anonymen Rahmen der Hilfsleistung und Informationsweitergabe ermöglichen.

4.4.2.3 Zielgruppen Definition

Primäre Zielgruppe der Kampagne sind Jugendliche und junge Erwachsene,

- im Alter von 14-25 Jahren,
- ob städtisch oder ländlich lebend,
- welche aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität von der patriarchalen, heteronormativen und binärgeschlechtlichen Gesellschaft unterdrückt und diskriminiert sind oder befürchten diskriminiert zu werden,
- sich selbst zu LGBTIAQ+ /Queer zählen und dabei unge“outet“ oder ge“outet“ leben.

Die Zielgruppdefinition der Kampagne wäre aber verkürzt dargestellt, wenn nicht auch der Blick über den Tellerrand hinaus, also weiter als zur primären Zielgruppe gehen würde. So hat jedes Aufbrechen von gesellschaftlichen Normen auch eine Auswirkung auf die Gesamtgesellschaft selbst. Deshalb sollen sekundär auch Jugendliche zwischen 14 und 25 Jahren mit dieser Kampagne erreicht werden, welche mit eben erwähnter primärer Zielgruppe in Kontakt stehen, selbst aber sich nicht zu LGBTIAQ+ zählen und damit einen Teil der heteronormativ sozialisierten Gesamtgesellschaft darstellen.

Zudem ist das Bachelorprojekt auch für Multiplikator*innen ausgelegt, also jene Personen die selbst pädagogisch oder sozialarbeiterisch mit der Zielgruppe LGBTIAQ+ Jugendlicher oder junger Erwachsener beratend arbeiten. Ihnen soll dieses Bachelorprojekt als Anregung für eigene Online-Arbeit dienen.

4.4.2.4 Möglichkeiten die Zielgruppen mit der Kampagne zu erreichen

Offline:

- QR-Code der Projektseite auf Sticker in Schulen, Jugendräumen, jugendspezifischen Beratungsstellen, Vereinen und Öffentlichkeit.
- Info-Folder als Verteilmaterial

Online:

- Reichweite der Online Kampagne steigern durch Einsatz von Hashtags und Postings,
- Kooperationspartner*innen Online / (ehrenamtliche) Influencer*innen die die Message verbreiten,
- Teilnahme am Diskurs im Online Raum

4.4.2.5 Botschaft

Die Botschaft, welche wir in Projekt Marsha der primären und sekundären Zielgruppe vermittelt, basiert vor allem auf den Diskriminierungserfahrungen LGBTIAQ+ Jugendlicher, denen wir uns aktiv entgegenstellen möchten.

So wird vermittelt:

„Du bist richtig und okay so wie du bist/lebst/liebst. Du bist nicht falsch, es liegt an den gesellschaftlichen Strukturen, in denen wir aufwachsen und diese sind geprägt von einer heteronormativen Norm und binärer Geschlechterordnung, die einige Menschen ausschließt und unsichtbar macht.“ (Projekt Marsha 2021)

4.4.3 Messenger

Diese Botschaft wird über mehrere anonyme Protagonisten*innen (Interviewpersonen) in dem Inhalt unseres Instagramkanals an die Zielgruppen getragen. Eine Anonymisierung der involvierten Jugendlichen ist für uns besonders wichtig, da es um den Schutz einer besonders vulnerablen Personengruppe geht, welche unter anderem teilweise „ungeoutet“ bzw. nicht vollständig „geoutet“ leben.

4.4.4 Medium

Medium von „Projekt Marsha“ ist ein neu aufgebauter Instagramkanal, da es eines der meistgenutzten Plattformen bei Jugendlichen ist, so auch einige der Interviewpartner*innen, und die Möglichkeit von privaten Nachrichten, öffentlichen Kommentaren und vieles mehr bietet. Zusätzlich ist Instagram vielseitig mit Inhalten bespielbar, wie etwa Kurzvideos, Fotos, Reels, Story und Umfragen. Instagram hat auch den Vorteil, dass die Vernetzungsmöglichkeit über Hashtags, Markierungen, Repost oder QR-Codes eine Vielzahl an Möglichkeiten für mehr Reichweite bedeuten und man direkt in den Online-Diskurs einsteigen kann (vgl. Saferinternet 2021).

4.4.5 Call to Action

Eine Studie der Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen von 2015 zeigte, dass sich 83% der Teilnehmer*innen einer Befragung noch nie eine Beratungsstelle oder Selbsthilfegruppe aufgesucht haben (vgl. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen 2015:14). Dies spiegelte sich auch in meinen Interviews mit queeren Jugendlichen wieder, in denen keine der befragten Personen eine Beratungsstelle bislang aufsuchte (vgl. B1; B2; B3; B5). LGBTIAQ+ Jugendlichen sollen sich durch die Aktivität dieses Projekts bestärkt/befähigt fühlen dieses anonym und vertraulich in Anspruch zu nehmen und über ihre Erfahrungen zu sprechen. Durch diese Kampagne sollen vorhandene Hürden in der Inanspruchnahme, etwa ortsbedingte aber auch soziale Hürden von Offline-Beratungsstellen abgebaut werden und der Zielgruppe einen geschützten Raum zur Verfügung zu stellen, in dem sie sprechmächtig werden und sich austauschen können (vgl. Projekt Marsha 2021).

Erreichte Jugendliche, die zur sekundären Zielgruppe des Projektes gehören, sollen befähigt werden herrschende Heteronormativität und binäre Geschlechterordnung kritisch zu hinterfragen und solidarisch mit LGBTIAQ+ Jugendlichen einzustehen um ein diskriminierungärmeres Umfeld für die primäre Zielgruppe zu schaffen, dies wird beispielsweise in einem Posting zur Zivil-Courage thematisiert (vgl. Projekt Marsha 2021).

4.4.6 Theory of Change

Problem 1: Die Wahrnehmungen, Bedürfnisse, Lebenswelten junger queerer Menschen werden nicht ausreichend in bestehenden Social Media Kanälen repräsentiert bzw. vom Algorithmus der Plattform in der Reichweite eingeschränkt. Sie werden in der Gesellschaft unsichtbar gemacht (vgl. Nordt / Kugler 2010).

Problem 2: LGBTIAQ+ Personen erleiden aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität in der Gesellschaft Diskriminierung und erfahren vermehrt soziale, ökonomische und psychische Gewalt. Darunter fallen Kontaktabbrüche in der Familie, negative Reaktionen auf das Outing der Jugendlichen, Beschimpfungen und körperliche Gewalt (vgl. Nordt / Kugler 2010). Mehrere Studien zeigen, gleichgeschlechtlich liebende Jugendliche weisen eine höhere Suizidrate als heterosexuelle Jugendliche auf. Schwule Burschen weisen dabei sogar eine sechsfach erhöhte Suizidrate auf. Besonders hoch ist diese Rate auch bei Trans*Personen (vgl. Faistauer / Plöderl 2006).

Problem 3: Genderspezifische Beratungsangebote sind sowohl Offline- als auch Online nur vereinzelt vorhanden und werden auch von den Betroffenen nur selten in Anspruch genommen. Eine Studie der Antidiskriminierungsstelle Wien (2015) zeigt an, dass Beratungsstellen und Selbsthilfegruppen zwar von allen Altersgruppen aufgesucht werden, 83% der Befragten aber haben noch nie eine Beratungsstelle oder Selbsthilfegruppe aufgesucht haben (vgl. Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen 2015:14).

Interventionen

- P1: → Peeraustausch und Förderung von Partizipation und Empowerment der Zielgruppe
- P2: → Vermittlung alternativer Narrative mittels positiven Identifikationsfiguren; Informationsweitergabe von Hilfsangeboten; sowie Vermittlung alternativer Copingstrategien
- P3: → Content based Online Streetwork als Angebot einer niederschweligen Kontaktaufnahme im Online Raum, einer Weitervermittlung zu spezialisierten Offline/Online Angeboten der Sozialen Arbeit und der Möglichkeit eines reglementierten Online Diskurses

Output:

- P1+P2: → Alternative Narrative Online Campaign → es soll zu einem allgemeinen Wissenserwerb bezüglich LGBTIAQ+ Themen und zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen und mit anderen Lebensweisen kommen (Videos, Fotos, Zielgruppe, Botschaft, Messenger, Call to Action)
- P3: → Durch ein Content based Online Streetwork Angebot wird der Zielgruppe ermöglicht schnell und niederschwellig und ggf. Anonym Kontakt zu einer Gesprächsperson/Sozialarbeiter*in aufnehmen zu können

Methode und Annahmen:

- P1+P2: → Biographiearbeit, Empowerment und Partizipation durch Sprechmächtigkeit und Sichtbarmachung durch eigene Geschichten betroffener Jugendlicher
- P3: → Autonomie und soll durch Reflexion alternativer Narrative unterstützend bei der individuellen Identitätsentwicklung von Personen der Zielgruppe sein und Hemmschwellen bei der Inanspruchnahme von professioneller Unterstützung entgegenwirken

Zielvorgaben

- P1: → Zielgruppe erreichen → Indikator: „gefällt mir“ Angaben, Anzahl Abonent*innen, Anzahl Views, Anzahl Privatnachrichten und Diskurs in den Kommentarmöglichkeiten
- P2+ P3: → Zielgruppe einen geschützten Raum bieten, Erfahrungen zu teilen und sich auszutauschen → Indikator: Inhalt und Anzahl der Kommentare, Teilnahme und Inhalt an Umfragen, Anzahl Privatnachrichten

Ziele:

- P1+P2: → Selbstwirksamkeit und Autonomie durch Sprechmächtigkeit in Diskussionen (Online/Offline Zielgruppe). Eine Sichtbarkeit kann durch Online-Repräsentation positiv beeinflusst werden und positive Identifikationsfiguren können hier bestärkend wirken - siehe Kapitel „LGBTIAQ+ Sichtbarkeit im online-Raum“
- P3: → Reflexion der Inhalte durch Diskussion und Einzelgespräche + Wissenserwerb über vorhandenes Unterstützungsnetzwerk sowie Anbindung an Offline Beratungsstellen

→ Empowerment und Endstigmatisierung der Zielgruppe durch Alternative Narrative und Content based Online Streetwork

5 Ausblick / Resümee

Es zeigt sich aus den Ergebnissen der bisherigen Forschungsständen, aber auch aus den Erhebungen der Interviews, dass das Internet für LGBTIAQ+ Jugendliche und junge Erwachsene ein wichtiger Ort und Raum ist (vgl. B1; B2; B3; B4; B5). Dort erleben sie häufig eine Freiheit sich selbst zu präsentieren und ihre Meinung frei zu äußern(vgl. B1:173). Doch ist das Internet auch der Raum, in welchen ihnen negative Kommentare und Hass aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität widerfährt (vgl. B1;B2;B3;B5).

Die Sichtbarkeit und Repräsentanz von LGBTIAQ+ Lebensweisen im Internet wie auch in Medien haben positive Effekte auf die Akzeptanz gegenüber nicht-heterosexuellen und/oder nicht cisgeschlechtlichen Menschen (vgl. GLAAD (b)2000:15). Auch die befragten Jugendlichen selbst messen der Sichtbarkeit im Internet einen hohen Stellenwert zu, da sie im realen Leben oft das Gefühl haben als Randgruppe stilisiert zu werden und damit unsichtbar zu sein (vgl. B1:167-173).

Jugendliche finden den Weg zu Beratungsstellen vorwiegend über das Internet, als über materielle Folder, Verweisungen von anderen Stellen und Veranstaltungen (vgl. B4:18). Aus diesem Grund und unter anderem aus Gründen der wegfallenden Wegzeit, Niederschwelligkeit des Zugangs, Informationssicherheit und Lebensweltorientierung der Zielgruppe, uvm. bedarf es für LGBTIAQ+ Jugendliche, online Angebote von professionellen sozialarbeiterischen LGBTIAQ+ Beratungsstellen (vgl. B1; B2; B3; B5). Auch vonseiten der Sozialarbeit wird die Online Arbeit via Chatberatung als Potential für die Angebotserweiterung eingeschätzt (vgl. B4:132-133). Junge queere Personen konsumieren ihre Informationen hauptsächlich aus dem Internet und benötigen durch Expert*innen, wie Beratungsstellen, gesicherte Informationen um Falschinformationen entgegenzuwirken (vgl. B1:282). Auch im Kontakt über die Online-Arbeit der Beratungsstellen bedarf es Beziehungsarbeit zwischen Jugendlichen und den beratenden Personen, hilfreich ist hier eine Kurzvorstellung der jeweiligen Berater*innen und/oder Sozialarbeiter*innen. In der Arbeit mit besonders vulnerablen Personen und Jugendlichen, gilt zu beachten, dass gerade LGBTIAQ+ Personen vermehrt Hass im Netz ausgesetzt sind und manchmal ein großes Bedürfnis an Anonymität haben, hier gilt es Wege zu finden vonseiten der Beratungsstellen ausreichend Sicherheit gewährleisten zu können (vgl. B1:107).

5.1.1 Safe-Space Internet?!

Bei den Geschichten und Erfahrungen mit Hatespeech oder Backlash, den die Jugendlichen erfahren haben, habe ich mich dazu entschieden die meisten Zitate als direkte Zitate auszugeben um ihnen und ihren Geschichten in meiner Arbeit den gebührenden Platz einzuräumen, ihnen ihre eigene Geschichte erzählen zu lassen.

Als Resümee bleibt mir daraus zu ziehen, dass alle befragten Jugendlichen ihre Erfahrungen mit negativen Reaktionen, unangebrachten sexualisierten Nachrichten und Ablehnung aufgrund ihrer sexuellen Orientierung und/oder Geschlechtsidentität machen mussten.

Aufgrund dieser Erfahrungen auch eine Handlungsoption, dem Aufbau des eigenen positivien und unterstützenden Umfelds, angeregt wurde / werden kann. Gleichzeitig sollte es doch genau aufgrund dieser Häufigkeit und Intensivität von negativen Reaktionen für LGBTIAQ+ Jugendliche eigene Anlaufstellen für Hatespeech im Netz geben und von künftigen online Projekten für diese Zielgruppe ganz klar bedacht und vorgesorgt werden. Die Ergebnisse der Interviews, wie auch die Tatsache, dass polizeiliche Anzeigen dieser Kommentare eine Hürde für LGBTIAQ+ Personen darstellen, zeigen deutlich, dass dieses Thema auch in sozialarbeiterischen online-Projekten thematisiert werden muss.

5.1.2 Zusammenarbeit und partizipative Projekte mit LGBTIAQ+ Jugendlichen

Es hat sich gezeigt, dass queere Jugendliche sich vorwiegend an Personen wenden, welche nahe an ihrer eigenen Altersklasse sind und/oder sie sich direkt mit der Lebenswelt von LGBTIAQ+ Jugendlichen identifizieren und darüber sichtbar im virtuellen Raum sprechen (vgl. B1; B2; B3; B5). Zudem wurde der Wunsch nach Einbindung selbst betroffener Jugendlicher oder junger queeren Personen laut (vgl.ebd.). Bei jenen beratenden und selbstbetroffenen Personen gibt es eine weniger hohe Hürde Fragestellungen in Bezug auf die eigene Sexualität und/oder sexuelle Orientierung zu stellen (vgl. B5:146). Die Zusammenarbeit mit betroffenen Jugendlichen und Sozialarbeiter*innen oder Berater*innen der Beratungsstelle, kann für alle Beteiligten sehr gewinnbringend sein (vgl. B1; B2; B3; B5).

Jugendliche selbst würden durch ein solches Projekt und der Möglichkeit ihre eigene Geschichte nach außen zu tragen Sprechmächtig gemacht werden, wiederrum andere Jugendliche können sich zudem mit diesen Geschichten und Erzählungen identifizieren und niederschwelliger Hilfe in Anspruch nehmen. Außerdem ergibt sich aus Partizipativen Projekten ein Gewinn aufgrund der lebensweltlichen Nähe der eigenen Zielgruppe von LGBTIAQ+ Beratungsstellen – siehe Kapitel „Partizipation betroffener Personen“.

Förderlich für das eigene Online-Streetwork Projekt wären auch Kooperationen mit LGBTIAQ+ Influenzer*innen, welche vor allem Reichweite und Aufmerksamkeit auf die eigene Beratungsstelle oder das Projekt bringen könnten, hierzu war die Einschätzung des*der befragten Person, dass einige Influencer*innen dies sehr gerne unterstützen würden (vgl. B2: 268-274).

5.1.3 Offene Punkte

Aufgrund zeitlich begrenzter Ressourcen für diese Bachelorarbeit und das Bachelorprojekt „Projekt Marsha“ bleibt diese Arbeit auf theoretischer Ebene und eine reine Konzeptionalisierung für Online-Streetwork im Kontext von LGBTIAQ+ Beratungsstellen. Die konkrete Umsetzung der Erweiterung von Angeboten der offline Beratungsstellen in digitalen Räumen verlangt mehr finanzielle und personelle Ressourcen für jene Beratungsstellen die dieses niederschwellige Angebot übernehmen möchten (vgl. B4:120-130). Aus diesem Grund haben wir uns entschieden „Projekt Marsha“ als Entwurf einer möglichen Umsetzung von Online-Inhalten für LGBTIAQ+ Beratungsstellen zu entwerfen. Die tatsächliche statistische Anbindung an Beratungsstellen die dadurch in der Praxis gewonnen werden kann, aber auch Effekte wie die Verbindlichkeit von Online-Terminen mit Jugendlichen

bleiben daher aus diesem Grund im Rahmen dieser Forschungsarbeit noch offen und mit einem Praxistest einer Beratungsstelle und abschließender Evaluierung zu erheben. Dieses Vorhaben würde als Projekt den Rahmen dieser Bachelorarbeit leider übersteigen.

Dennoch haben die Erhebungen dieser Arbeit gezeigt,dass das Projekt und die Konzeptionalisierung von Online-Streetwork im Kontext der Arbeit mit LGBTIAQ+ Personen erhebliches Potential beinhaltet und ich hoffe das es zukünftig Anwendung bei offline Beratungsstellen finden wird, und den gewinnbringenden Effekt in der Erreichbarkeit und Hilfestellung für die Zielgruppe umsetzen kann und dem kommunikativen Aspekt der Inklusion nach Young (2000) förderlich ist.

Literatur

Agentur der Europäischen Union für Grundrechte (2009): Hassreden und Hassverbrechen gegen LGBT; https://fra.europa.eu/sites/default/files/fra_uploads/1226-Factsheet-homophobia-hate-speech-crime_DE.pdf [Zugriff 05/21]

AbQueer e.V. O.A.: Begriffe <https://abqueer.de/informieren/begriffe/> - 11 [Zugriff 03/21]

Boger (2015). Theorie der trilemmatischen Inklusion. In: I. Schnell, Hrsg. Herausforderung Inklusion. Theoriebildung und Praxis. Bad Heilbrunn: Julius Klinkhardt Verlag.

Bundeskanzleramt (a) o.A.: Jugendarbeit ; <https://www.bmfsfj.gv.at/jugend/jugendarbeit.html> [Zugriff 04/21]

Bundeskanzleramt (b) o.A. : Geschlechtersensible Jugendarbeit <https://www.bmfsfj.gv.at/jugend/jugendarbeit/geschlechtersensible-jugendarbeit.html> [Zugriff 04/21]

Delege (2005): Heteronormativität entselbstverständlichen: zum verunsichernden Potenzial von Queer Studies. In: Freiburger Frauen Studien 11, S.20

Deutsches Jugendinstitut e.V. (a) 2018 : Queere Freizeit https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bibs2018/26869_DJI_QueereFreizeit.pdf [Zugriff 04/21]

Deutsches Jugendinstitut e.V. (b) 2018: Jung und queer, DJI Impulse https://www.dji.de/fileadmin/user_upload/bulletin/d_bull_d/bull120_d/DJI_2_18_Web.pdf [Zugriff 04/21]

Diversity Arts Culture (a) (o.A.): Heteronormativität; <https://diversity-arts-culture.berlin/en/node/31> [Zugriff 04/21]

Diversity Arts Culture (b) (o.A.): Othering ; <https://diversity-arts-culture.berlin/en/node/36> [Zugriff 04/21]

Diversity Arts Culutre (c) o.A.: Queer ; <https://diversity-arts-culture.berlin/woerterbuch/queer> [Zugriff 04/21]

Esch (o.A.): Werbekampagne <https://wirtschaftslexikon.gabler.de/definition/werbekampagne-51050> [Zugriff 04/21]

European Union Agency for Fundamental rights (2013): EU LGBT survey; <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/pdf/eu-lgbt-survey.pdf>; S13-15 [Zugriff 05/21]

Faistauer / Plöderl, Out in der Schule, 2006; Out in der Schule <http://drmartinploderl.zohosites.com/files/faistauer-06-schulstudie.pdf> [Zugriff 11/20]

Flick, Uwe (2014): Sozialforschung. Methoden und Anwendungen. Ein Überblick für die BA Studiengänge. Rowohlt. Reinbek bei Hamburg

Forschungszentrum Frauenrechte der Universität Wien / Weißer Ring Opferverbrechenshilfe (2018): Bestandsaufnahme Gewalt im Netz gegen Frauen und Mädchen in Österreich; https://www.frauen-familien-jugend.bka.gv.at/dam/jcr:05f7a42d-e9f3-4d67-b3eb-06b1fe1f1d05/Bestandsaufnahme_Gewalt_im [Zugriff 05/21]

GLAAD (a) (o.A.): Transgender FAQ <https://www.glaad.org/transgender/transfaq> [Zugriff 05/21]

GLAAD (b) (2000): Research ,
https://www.glaad.org/sites/default/files/P%26G_AdvertisingResearch.pdf ; [Zugriff 05/21]

Ilse Arlt Institut (2013): Inklusion, Multiperspektivische Annäherungen an einen Begriff und seine Bedeutung; <https://inclusion.fhstp.ac.at/ueber-das-institut2/inklusion> [Zugriff 05/21]

Jentsch, S. (2014). Politische Emanzipation und demokratische Inklusion. Widersprüche : Zeitschrift für sozialistische Politik im Bildungs-, Gesundheits- und Sozialbereich, . <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-52770-8>

Kühne / Hintenberger (2020): Onlineberatung und -therapie in Zeiten der Krise. Ein Überblick. In: E-beratungsjournal.net. Fachzeitschrift für Onlineberatung und computervermittelte Kommunikation.16.Jahrgang, Heft 1, Artikel 3.

Kutscher et. Al. (2020.): Handbuch Sozialer Arbeit und Digitalisierung ;Nadia Kutscher/Thomas Ley/Udo Seelmeyer/Friederike Siller/Angela Tillmann/Isabel Zorn (Hrsg.)

Moment (o.A.): Wer war Marsha P. Johnson?; <https://www.moment.at/story/wer-war-marsha-p-johnson> [Zugriff 05/21]

Nordt / Kugler (2010): Gefühlsverwirrung queer gelesen: Zur psychosozialen Situation von LGBT-Jugendlichen; https://www.queerformat.de/wp-content/uploads/mat-hgwissen-Gefuehlsverwirrung_queer_gelesen_2010_2_01.pdf [Zugriff 11/20]

Pantucek, Peter (2006): Fallstudien als „Königsdisciplin“ sozialarbeitswissenschaftlichen Forschens. In: Flaker, Vito/ Schmid, Tom (2006): Von der Idee zur Forschungsarbeit 237-261.

Pitruj (2017): „Queer History macht Schule“: Die Kontextualisierung der Dimension der sexuellen Orientierung anhand schwul/lesbischer Realitäten im Unterrichtsfach Geschichte, Sozialkunde und politische Bildung; <http://othes.univie.ac.at/48825/1/51631.pdf> [Zugriff 05/21]

Projekt Marsha (2021); Projekt Marsha <https://www.instagram.com/projektmarsha/> [Zugriff 5/21]

Saferinternet (2021): Jugend Internet Monitor <https://www.saferinternet.at/services/jugend-internet-monitor/> [Zugriff 04/21]

Sickendiek, U., Engel, F., Nestmann, F. (2008). Beratung. Eine Einführung in sozialpädagogische und psychosoziale Beratungsansätze (3. Aufl.). Weinheim: Juventa.

Sozialreferat Stadtjugendamt München (2018): Leitlinien für die Arbeit mit LGBT*-Kindern-, Jugendlichen und jungen Erwachsenen https://www.muenchen.info/soz/pub/pdf/609_Leitlinien_LGBT.pdf S7-9 [Zugriff 05/21]

Steiner (2017): „Inklusion von LGBT-Personen in Europa – Österreich und die Niederlande im Vergleich“; <http://othes.univie.ac.at/47829/1/48839.pdf> [Zugriff 05/21]

Thiersch, H. (2004). Lebensweltorientierte Soziale Beratung. In F. Nestmann, F. Engel, U. Sickendiek (Hrsg.), Das Handbuch der Beratung, Band 2

Universität Duisburg Essen (2020): Was bedeutet Gender?; <https://www.uni-due.de/genderportal/gender.shtml> [Zugriff 04/21]

Verein Intergeschlechtlicher Menschen Österreich (o.A.): Über Inter*, FAQ; <https://vimoe.at/ueber-inter/-toggle-id-1> [Zugriff 04/21]

Verein QueerAltern o.A.: LGBT oder LGBTI oder LGBTQ: Ein Kürzel macht Karriere; <https://queeraltern.ch/wp-content/uploads/2016/05/Begriffserklärung.pdf> [Zugriff 04/21]

Weißen Ring (2017): Hohe Dunkelziffer bei Hassverbrechen gegen LGBTI; <https://www.weisser-ring.at/hohe-dunkelziffer-bei-hassverbrechen-gegen-lgbi/> [Zugriff 05/21]

Wiener Antidiskriminierungsstelle für gleichgeschlechtliche und transgender Lebensweisen, 2015; „Queer in Wien“ <https://www.wien.gv.at/menschen/queer/pdf/studie-queer-in-wien.pdf> [Zugriff 11/20]

Daten

TI1, Transkription Interview 1 mit einer*/einem* Jugendlichen (B1), erstellt von Stephanie Schmidrathner, April 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI2, Transkription Interview 2 mit einer*/einem* Jugendlichen (B2), erstellt von Stephanie Schmidrathner, April 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI3, Transkription Interview 3 mit einer*/einem* Jugendlichen (B3), erstellt von Stephanie Schmidrathner, April 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI4, Transkription Interview 4 mit einer*/einem* Sozialarbeiter*in (B4), erstellt von Stephanie Schmidrathner, April 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

TI1, Transkription Interview 5 mit einer*/einem* Jugendlichen (B5), erstellt von Stephanie Schmidrathner, April 2021, Zeilen durchgehend nummeriert.

Anhang

Interviewleitfäden der Interviews TI1;TI2; TI3 ;TI5

- Möchtest du dich kurz vorstellen?
- Wer unterstützt dich bezüglich deiner Identität und/oder sexuellen Orientierung in deinem Leben am meisten? Sind es Freund*innen, Familie, professionelle Helfer*innen? Wie unterstützen sie dich? (*Wenn professionelle Helfer*innen kein Thema werden: Wie könnten dich Sozialarbeiter*innen unterstützen?*)
- Haben du oder deine Freunde schon mal eine LGBTIAQ+ Beratung(-sstelle) in Anspruch genommen? Wenn ja, weswegen und wie war das für dich? Wenn nein, warum nicht, welche Hürden gibt es für dich? Würdest du wissen wohin du dich wenden kannst? Kennst du die Arbeit einer Beratungsstelle?
- Kennst du online-Arbeit von LGBTIAQ+ Beratungsstellen? Wenn ja, welche? Wenn nein, wie könnten die aussehen? Was würdest du davon erwarten? Was würde dich ansprechen, was wünschst du dir davon?
- Was könnte dir helfen, dich einer solchen online Beratungsstelle anzuvertrauen? Hättest du irgendwelche Bedenken oder Hürden, warum du nicht hinschreiben möchtest?
- Bewegst du dich in der Online-LGBTIAQ+ Community? Wo ist diese vertreten?
- Verfolgst du über Social Media Influencer*innen oder Plattformen zu diesem Thema? Welche sind das? Was spricht dich an deren Content an?
- Warst du schon mal online Hass(-kommentaren) aufgrund von deiner Geschlechteridentität oder sexuellen Orientierung ausgesetzt? Wie hast du darauf reagiert?
- Wie glaubst du könnten Jugendliche in die Online Arbeit einer Beratungsstelle als Expert*innen miteingebunden werden, ist das deiner Einschätzung nach überhaupt?

Interviewleitfaden der Interviews TI4

- Möchtest du dich kurz vorstellen und deine Verbindung zur LGBTIAQ+ Community im professionellen Rahmen erläutern? Wie lange arbeitest du schon im Bereich der LGBTIAQ+ Beratungsstelle?
- Habt ihr einen Online-Auftritt? Wenn ja wie gestaltet sich dieser? Auf welcher Plattform seid ihr wie vertreten? Welche Austauschmöglichkeiten habt ihr online mit der Zielgruppe?
- Wie erfahren Jugendliche von eurer Beratungsstelle am ehesten? Wie viele Jugendliche wenden sich an euch durchschnittlich pro Jahr, von welchen Bundesländern? Was schätzt du, warum wenden sich manche Jugendliche nicht an Beratungsstellen?
- Wie schätzt du die Erreichbarkeit von Jugendlichen im ländlicheren Raum ein? Wie könnte ein Online-Auftritt / Online-Streetwork hier helfen? Wie können Jugendliche im ländlichen Raum erreicht werden, die nicht zur nächsten Beratungsstelle pendeln können?
- Habt ihr schon oder gab es in der Vergangenheit Gedanken zur Konzeptionalisierung von Online-Streetwork der Beratungsstelle?
- Gedankenexperiment: Angenommen es gibt genügend Ressourcen und Förderung, wie würde ein perfektes Online-Streetwork für LGBTIAQ+ Jugendliche aussehen?
- Was schätzt du als Schwierigkeit einer sozialarbeiterischen Online Arbeit in deinem Bereich ein? Was könnte man leichter umsetzen? Was braucht es um Online Arbeit im Bereich der Beratungsstellen einzusetzen zu können, welche Ressourcen würde es benötigen?

Transkriptionsbeispiel

- 1 B1: Im Grunde ich mich selber. Weil bei mir ist das halt ein wenig anders und ich kann nicht
2 darüber offen reden mit den Eltern oder so, deswegen im Grunde ich und meine Freunde.
3 IP: Mhm. Ähm. Also wenn du sagst, Freund*innen gibt's auch professionelle Helfer*innen,
4 also weiß nicht z.B. Beratungsstellen oder so.
5 B1: Für mich nicht. Also für mich war das früher ein Thema, weil ich noch in die Tagesschule
6 ging. Aber irgendwie ist es... Man wird immer weitergeschickt zu irgendwem anderen und
7 sagt "der kann dir besser helfen, der kann dir besser helfen." Man kann halt zu, Man kann
8 sich nicht auf eine Person konzentrieren, um ja auch, weil manchmal ist es einfach schwer,
9 das was man sagt und dann kann man das nicht jeder Personen, die man einfach sieht, so
10 gleich sagen.
11 IP: Voll. Da braucht's ja auch Vertrauen vielleicht, na?
12 B1: ja.
13 IP: Ähm. Hast du dich schon mal an eine Beratungsstelle gewandt?
14 B1: Ähm damals bei Jugendcoach in der Schule, wir hatten auch eine Beratungsstelle
15 dort... und da habe ich mir auch mal den Termin ausgemacht. Aber im Grunde war es auch
16 wieder. "Ja, vielleicht meldest du dich mal bei der Hosi oder bei wem anderem" aber. Von
17 daher war ich so. Mach ich das lieber alleine. (grinst)
18 IP: Welche Rolle spielte das Internet für dich?
19 B1: Eine sehr große Rolle wenn ich das so sag. Weil da man halt alles, da erfährt kann man
20 auch man neue Leute treffen. Man kann sie kennenlernen. Man kann ihre Geschichten
21 hören. Man kann nicht nur von Menschen lernen. Man kann zum Beispiel Filme schauen,
22 Serien, Dokumentationen. Einfach die Erfahrung von anderen Menschen und.. Also das
23 Internet hat eine sehr große Rolle.
24 IP: Und hast also du hast dir Hilfe im Internet gesucht oder, oder Leute gesucht im Internet
25 oder wie?
26 B1: Also nicht konkret Leute gesucht, sondern irgendwie kommt man einfach an dem dem
27 Zeitpunkt, wenn man neue Leute kennenlernen, das man einfach offener drüber redet und
28 mit der Zeit entwickelt und schaut halt auch so.. Ein Gespräch mit denen. Irgendwann
29 kommt man auch dazu, man sieht "he der hat das Gleiche auch und wie sie es gelöst haben.
30 So nicht konkret, aber im Endeffekt dreht sich das wieder alles um. Gibt man's halt, erzählt
31 man sieht eh er hat das auch und er gibt mir ein paar Tipps und so weiter.

Abbildung Projekt Marsha (vgl. Projekt Marsha 2021)



Eidesstattliche Erklärung

Ich, **Stephanie Schmidrathner**, geboren am **28.04.1994** in **Wien**, erkläre,

1. dass ich diese Bachelorarbeit selbstständig verfasst, keine anderen als die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt und mich auch sonst keiner unerlaubten Hilfen bedient habe,
2. dass ich meine Bachelorarbeit bisher weder im In- noch im Ausland in irgendeiner Form als Prüfungsarbeit vorgelegt habe,

Wien, am 11.05.2021

S. Schmidrathner